



Wenn Worte einen Sinn haben, dann geht aus diesen Warlegungen doch unabweislich hervor, daß der Bund der Landwirte in der Tat keine Hände im Spiele hatte, als die Bäuerinnen ihre Verhandlungen aufschoben haben. Dieses kleine Programm des Bundes der Landwirte läßt einen Schluß darauf zu, was sich die agrarische Organisation unter einem lüdenlosen Sollicitat vorstellt. Ein Boll auf Rohm und Milch müßte gerade jenes Nahrungsmittel, das für die Kindererziehung unentbehrlich ist, ganz enorm im Preise steigern. Die Regierung läßt alle Klagen über den Preis steigen und neue Maßnahmen zum Schutze der Säuglinge ergreifen wollen und hierfind die Agrarier drauf und dran, den Einfluß all dieser Maßnahmen mit einem Schläge auszuwischen.

### Geführung des neuen Kaltegesetzes.

Wie die tägliche Mundschau erzählt, ist das Schicksal des neuen Kaltegesetzes, das dem Reichstage schon in der bevorstehenden Tagung vorgelegt werden sollte, sehr fraglich geworden. Ueber eine Reihe der wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes befinden unter den Bundesregierungen erhebliche Meinungsverschiedenheiten und es sei vorerst keine Aussicht auf Einigung vorhanden. Vor mehreren Wochen hat in Berlin eine Besprechung von Vertretern der Bundesregierungen stattgefunden, die die Kaltefrage zum Gegenstand hatte. Die anwesenden Vertreter der Bundesregierungen wurden mit dem vom Reichamt des Innern ausgearbeiteten Entwurf beauftragt. Eine Reihe wichtiger Bestimmungen fand aber starken Widerspruch, und man ist überzogen, auf dem Wege weiterer Verhandlungen eine Einigung zu beschaffen. Die stärksten Meinungsverschiedenheiten bestehen bezüglich der geplanten Aufhebung der Karrenzzeit. Das bestehende Gesetz enthielt nämlich eine Bestimmung, daß ein Werk eine vollständige Quota erst nach Ablauf von fünf Jahren erfüllt. Sit aber der Quota mit einem Drittel an dem Werke beteiligt, so erhält es seine volle Quota sofort. Diese Bestimmung hat mit dazu beigetragen, daß die Zahl der Kaltewerke in den letzten Jahren ganz außerordentlich zugenommen hat. Die Befreiung dieser fiskalischen Bevorratung gegenüber bei einzelnen Bundesregierungen häufigem Widerspruch, u. a. bei Baden, wo jüngst erst neue Kalteanlagen entdeckt wurden, bei Bayern und mehreren mittelrheinischen Bundesstaaten. Auch Preußen, das ursprünglich der Aufhebung der Karrenzzeit zustimmte, mußte jetzt seine Zustimmung zurückziehen. Die Bestimmungen der neuen Kaltegesetzgebung, die von einzelnen Bundesregierungen, deren Landesfinanzämtern an dem Gebiete der Kalteindustrie lebhaft interessiert sind, bekämpft wird. Ueber die Erhöhung der Kalteabgaben sind die Minister ebenfalls noch weit auseinandergegangenen. Wie die Dinge jetzt liegen, erscheint es sehr fraglich, ob es gelingen wird, in absehbarer Zeit eine Einigung über die neue Kaltegesetzgebung herbeizuführen.

### Raubden.

Die auf eine unermessliche Höhe gestiegenen Fleischpreise zeigen deutlich eine gewisse Verengung. Und die letzten Jahresschließungen geben der Behauptung Raum, daß die Gungerechte (sahd nicht) schwinden werden. Wie erklärt sich nun der Rückgang der Viehpreise trotz andauernd höherer, zur Ansicht anreisender Preise? Zum Teil wird er aus den letzten bestehenden Viehbeständen erklärt — und das wohl mit Recht! Die Zuchtenden aber sollen aus den Nachbargebieten eingeschleppt worden sein — und das stimmt nicht! Daher ist auch die Schlussfolgerung falsch, die Grenzen müßten wegen Seuchengefahr geschlossen bleiben! Die Zuchtenden sind vielmehr die Folgen einer unverantwortlichen Raubwirtschaft.

## Wachsender Reichtum — steigendes Elend.

Wir entnehmen diesen Aufsatz den Lichtstrahlen, Bildungsorgan für den deutschen Arbeiter, herausgegeben von den Verlegern, Berlin-Weißensee, Wegmühlstr. 1.

Überall in der Welt gibt es Grundlage eines brennendsten Lebens die Sparlichkeit. Sollte man einen Mann sagen, er solle nur lustig drauflos leben, je mehr Geld er durchbringe, desto nützlicher handle er — so würde er solchen Ratgeber verurteilen für verrückt erklären. Gleichwohl wird diese verrückte Lehre dem heutigen Leben in allem Ernste gepredigt. Freilich nicht dem einzelnen im Allgemeinen, der einzelnen, sondern der Sparlichkeit über. Auf dem Wege über den Steuerernehmer in den Staatskassen, auf dem Wege über die Sparlichkeit die Verwendung müssen bringen! Denn — auf diese Weise kommt ja das Geld unter die Leute! Je mehr der Staat auslegt, desto mehr werden Arbeiter beschäftigt; die Arbeiterklasse hat also das größte Interesse an möglichst hohen Ausgaben aus der Staatskasse!

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß es die stets wachsenden Militärausgaben sind, die mit solchen Behauptungen verknüpft werden sollen. Die Wohlheit solcher Ausführungen zeigt eine einfache Hebelwirkung. Woher stammt denn das Geld, womit die Militarisierungen bezahlt werden? Von den Steuerzahlern, und zwar fast ausschließlich von den Arbeitern. Soll also diesen das Geld zugute kommen, so könnte man's ihnen ja einfach lassen, anstatt es ihnen erst abzunehmen, um es dann auf dem großen Hügel über die Waffenfabrikannten, bei denen ein schöner Profit hängen bleibt, wieder zurückzuführen. Und wenn viellecht jemand fragen wollte, gerade die Produktion, die durch diese in Unweg in Gang gesetzt wird, ist das Auslöser, so ist auch das ein Spiegelbild. Denn wenn nicht der Staat den armen Leuten das Geld abnimmt, würden sie sich natürlich etwas dafür kaufen, was sie brauchen, Möbel oder Kleidung oder Nahrung. Diese Dinge müßten dann ebenfalls produziert werden, es würde also auch dann die Produktion in Gang gesetzt, aber für nützliche Gegenstände und nicht für Wappverzierungen.

Nichtselbstentworfene liegt jenem Gerüche ein Gebanke zugrunde, der auf den ersten Blick vernünftiger aussieht. Was für Kanonen, Hünten und Panzerplatten gilt, das gilt nämlich auch für alle anderen Waren. Alle müssen fabrikt werden. Ihre Produktion gilt stets irgendeinem Arbeiter Beschäftigung und bringt Geld unter die Leute. Folglich müßten die Arbeiter stets ein Interesse daran haben, daß möglichst viele Waren verbraucht werden. Es toller die Verwendung, desto größer das Glück der Arbeiter. Da nun die Arbeiter selbst bei ihren geraden Einkünften nicht beschaffen können, so müßten sie das Geld in Form von Anleihen beschaffen lassen, und den als Werkstätten preisen, der den großen Aufwand macht.

Diesen anscheinend sehr einleuchtenden Gedanken, der auf den ersten Blick etwas Verlockendes hat, fanden wir einmal von einem Rabbinen in folgender gefälligen Form ausgedrückt: Denken wir uns eine Fabrik, die 200 Arbeiter beschäftigt. Die Kosten ihrer 125000 Mark Jahreslohn bekommt. Dem Rabbinen bleibt nach Abzug aller Unkosten, Ausgaben für die eigenen Haushalt und Steuern ein Reingewinn von jährlich 600000 Mark. Wenn er die jüdisch part und zwar 10 Jahre lang, so ist ihm daraus ein neues Kapital von 600000 Mark erwachsen. Davon wird er einen Teil für Luxus ausgeben, wird sich vielleicht eine Villa mit einem hübschen Garten zulegen, dazu Pferd und Wagen oder ein Automobil. Das mag 150000 bis 200000 Mark kosten. Ihn bleiben noch wenigstens 450000 Mark übrig. Damit wird er seine Fabrik vergrößern, wird einen Teil ausweisen zur Vergrößerung einer anderen Fabrik, einen Teil zu gemeinsamen Vorhaben, dazu von Arbeiterwohnungen. Das eines Richters hergehen um.

Wenn der Fabrikant die eigene Fabrik vergrößert, braucht er neue Arbeiter. Ebenso werden neue Arbeiter gebraucht bei der Vergrößerung jeder anderen Fabrik, beim Bau von Häusern, Theatern usw. Aber auch wenn der Fabrikant sich eine Villa bauen läßt, so gibt das Beschäftigung für Maurer, Zimmerleute, Steinbrücker, Steinmetzen, Tischler, Schreiner, Arbeiter, Glaser, Kleber, Maler, etc. in ihrer Ausstattung beschäftigt Möbelfabrik, Tapezierer, Sattler, Dekorateur usw. Galt er sich Wagen und Pferde, so braucht er Kutscher und Stallpersonal, beim Auto einen Chauffeur; beide Fahrzeuge müssen fabrikert und unterhalten werden. Kurzum, was auch immer der Reiche mit seinem Gelde anfangt, stets dient es zur Beschäftigung von Arbeitern. Der Mann, der in harter Beschäftigung an eine Erhöhung der Löhne zu denken ist, so haben die Arbeiter in jeder Hinsicht das größte Interesse daran, daß die Kapitalisten viel Geld verdienen.

Nun aber hängt die Höhe des Profits aufs engste von der Höhe der Löhne ab. Wenn s. B. die Arbeiter ihrer Fabrik mit 100000 Mark Lohn für 100 Arbeiter im Laufe eines Jahres auf 150000 Mark durchziehen, so verringert sich sofort der Reingewinn um 200 x 250 = 50000 Mark. Unter der Annahme, daß jetzt der Fabrikant weniger Steuern zahlt und auch für seinen Haushalt weniger verbräugt, bleiben ihm allerhöchstens 180000 Mark übrig, in 10 Jahren 1800000 Mark. Ihn kann er sich keine Villa mit einem hübschen Garten, ein Automobil, eine Fabrik nicht oder nur unbedeutend erweitern, sein Geld an andere ausleihen, und all die massenhaften Beschäftigung, die sonst für neue Arbeiter möglich gewesen wäre, unterbleibt.

Und die Moral von der Geschichte? Der Verfasser drückt sie wörtlich wie folgt aus: „Den denkenden Arbeiter zu zeigen, daß große Unternehmer und Fabrikantengewinne immer neue Arbeitsgelegenheiten und damit ein Steigen der Arbeitslöhne hervorbringen.“

Ein überraschendes Resultat! Sollen die Arbeitslöhne steigen, so müssen die Kapitalisten große Gewinne machen. Sollen sie große Gewinne machen, so müssen — das wurde uns eben gezeigt — die Löhne niedrig liegen. Folglich, wenn die Arbeiter hohe Löhne haben wollen, müssen sie — mit niedrigen Löhnen zufrieden sein.

Jeder Denkende sieht ein, daß hier irgendwo ein Fehler stecken muß. Wenn aber selbst die Dinge nicht so abspielen, wie sie hier geschildert sind, würde ein d. a. u. e. n. d. e. r. Nutzen für die Arbeiter auch noch nicht herausbringen. Denn sobald nun die Löhne steigen, werden in dadurch wieder die Profite verringert. Damit muß immer immer nach der Regel jenseits Profitanten — die harte Nachfrage nach Arbeitern aufhören und die Löhne müssen wieder sinken!

Nun aber zu dem Fehler, der in jener Rechnung stecken muß. Es ist ganz richtig, daß die Kapitalisten den Gewinn, den sie erübrigen, in irgendeiner Form zur Erweiterung der Produktion benutzen. Aber nicht richtig ist, daß dadurch immer und überdies neue Arbeiter beschäftigt werden. Denn eben durch die Erweiterung der Produktion wächst die Produktivkraft. Das will bedeuten: je größer ein Unternehmen ist, desto weniger Arbeiter braucht es beschäftigungsmäßig. Natürlich nur bei Verhältnismäßig; die Zahl der erforderlichen Arbeiter kann wachsen, aber nicht in demselben Maße,

Hochleute diesen Lohn oft darauf hin, daß die in Deutschland mehr und mehr vordringende Stallkraft die Fleisch- und Milchviehhaltung erhebe — dies aber auf Kosten der Nachsicht gefähre, die dabei begünstigen müßte. Solche Warnungen bleiben unbeachtet. Zur Ausnutzung der Konjunktur glückte man sich ein zu tun, und die Viehhaltung und Viehzucht ergriffen heran, zumal, da man den ehemaligen Weideland nach dem Anbau aufgeschüttet, hohe Preise garantierenden Getreidebauern bezug konnte. Die Vieh- und Fleischpreise schwebten als Folge dieser Entwidlung mächtig hinauf; der stark geförderte Roggenbau machte eine gesteigerte Ausfuhr notwendig, die das Volk die Millionen Ausfuhrbrücken lieferte. Dazu kommt die Qualitätsverschlechterung des Viehs. In der Straßburger Zeitung wird nun nachdrücklich die Wiederaufnahme der Viehfütterung verlangt. Auch wird's kaum was. Das Volk aber darf verlangen, daß sein Wohl nicht in so frivoler Weise mißachtet werde, wie das bisher durch die ganze agrarische Wirtschaftspolitik geschah. Zur Wiederrück der untraglichen Viehfütterung ist eine schärfere Festsetzung der Grenzen zur Einfuhr gesunden Viehs unbedingt erforderlich.

### Deutsches Reich.

Die schließlichen Folgen unserer Zollpolitik machen sich, soweit die Lebenssituation in Betracht kommt, auch jetzt noch geltend. Im badischen Schwarzwald ist zurzeit die Badische Lebensfabrik die größte und bedeutendste. Sie besitzt Anlagen in Jura, Mailand, London, Hongkong und Bombay. Jetzt dehnt sie ihr Filialnetz auch nach Ostpreußen aus; in Ostpreußen hat sie eine Filiale in Königsberg, in Ostpreußen ebenfalls eine Filiale errichtet. Für die Schwarzwalder Lebensfabrik, die seit unbenutzlichen Zeiten in dieser Branche tätig sind, wird natürlich durch diese Filialgründungen der Badischen Lebensfabrik die Arbeitsgelegenheit immer mehr verringert. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als auszumauern oder sich die glückliche Loslösung gefallen zu lassen. So schadet die Zollpolitik die nationalen Interessen.

Der Meier über die Sonntagsschließung. Der päpstliche Reichshof kann sich noch immer nicht darüber beruhigen, daß die Reichstagsbeschlüsse die Eröffnung des Sonntagsschließungsgesetzes. Geradezu beunruhigend klingt es, wenn das Blatt tragt:

Sollte der Sozialdemokratie und dem mit ihr in der Forderung der Sonntagsschließung in daselbe Horn stoßenden bürgerlichen Radikalismus ein Entgegenkommen besetzt werden durch die Anberaumung des Wahlrechts auf diesen Tag? Es muß fast so scheinen, denn ein vernünftiger Zweck für die Ausweitung des Sonntagsschließungsgesetzes läßt sich nicht erkennen.

Das darf man der ultramontanen bayerischen Regierung denn doch nicht antreiben, daß sie mit der Anlegung der Wahl auf einen Sonntag den Liberalen oder Sozialdemokraten Vorschlag leisten wollte. Weit mehr Wahrscheinlichkeit hätte die Annahme für sich, daß der Sonntag gewählt wurde, damit die kommenden Vertriebswähler nach der Wahlzeit in der Kirche entsprechend bearbeitet werden könnten.

Bekämpfung der Arbeitervereine. Das Reichamt des Innern will eine Abhilfe zur Verengung vorschlagen, die der Landesregierung über die Eröffnung erteilt, im Interesse der Wahrung der guten Sitten. Es sind die Vorschriften über die Zulassung und Beschäftigung weiblichen Personals in Gas- und Spielwirtschaften zu erlassen. Von einem Reichsgelehrten glaubte man absehen zu sollen, weil die Landeslöhne in den einzelnen Teilen des Reiches derart verschieden seien, daß eine einheitliche Regelung durch ein Reichsgelehrtes nicht angängig ergebe.

### Balkan.

Die Verhandlungen zwischen Bulgarien und der Türkei. Die Friedensunterhandlungen, die die bulgarische Regierung den Generals S a n o w und L o s e n bestimmt. Sie sind bereits nach Konstantinopel abgereist. Hier wird sich Rathschlagsweise ihnen anschließen. Sie haben, wie verlautet, den Auftrag, weitgehende Zugeständnisse zu machen, jedoch zu hohe Forderungen der türkischen Regierung entziehen zurückzuweisen.

Zu den beginnenden Verhandlungen wird der künftigen Zeitung aus Berlin geschrieben: „Den Unterhandlungen zwischen Bulgarien und der Türkei über die Wagerung der beiderseitigen Interessenfähigkeit, liegt man nicht ohne Besorgnis auf ein für ihre Regierungen annehmbares Ergebnis entgegen. Zunächst werden Verhandlungen vielleicht gleich beim Beginn über das Abkommen eingeleitet werden, das entstehen könnte, wenn Bulgarien ein anderes Grundgesetz angebot stellen sollte, als den Gehalten einer Vervielfältigung der Stadt Adrianopel in eine türkische und bulgarische Hälfte. Zu einem solchen Zugeständnis wäre die Wörte vielleicht vor dem Aufmarsch ihres Heeres zu haben gewesen, jetzt aber nicht mehr. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die Großmächte dazu drängen werden, eine Befriedigung Adrianopel vorzunehmen. Die Interaktion, die Bulgarien von den Mächten erwartet, wird für Einzelheiten nicht ausbleiben. Ihre Hauptanforderung der Türkei aber, daß Adrianopel als Ganzes ihnen verbleibe, werden die Großmächte nach der Forderung von ihnen eingenommenen Haltung nichts ändern.“

Die Lage in Bulgarien soll sich sehr kritisch gestalten haben. Wie bulgarische Blätter aus Sofia melden, ist es dort zu Militäraufständen gekommen, die sich gegen den ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. D a n e w richteten. Die Demonstranten zogen vor das Haus Danew's und brachen in den Auf „Tod dem Verräter“ aus. Aus der Menge wurden gegen das Haus Schüsse abgegeben. Die Polizei war nicht imstande, die Aufwiegler zu verdrängen. Erst ein hartes Kavallerieaufgebot konnte die Demonstranten gewaltlos auseinanderzutreiben.

### Amerika.

Eine schlechtgeschlagene Senatsreform. Wiber ist, wie dem Vorwärts aus New York geschrieben wird, ein Anschlag der Regierung gegen das politische Ansehen dank der Wadman'schen amerikanischen Genossen bereitwillig.

Geopfert sollte diesmal der am 8. Februar in Boston gelandete sozialistische Journalist Ernst J a u m e s e m werden. Waidewens Regierung ging dieses Mal nicht den geraden Weg des Auslieferungsbefehls. Sie suchte auf Grund des Einwanderungsgesetzes die Deportation Jaumesens nach Hamburg zu erwirken. Wäre der russische Genosse erst einmal in dem von preussischen Zählern regierten Deutschen Reich gewesen, so war die St. Peterburger Genossenschaft ihres Opfers sicher. Als „Politiker“ nach Sibirien deportiert, bestreift Jaumesen seine Flucht. Jaumesen unentdeckt nach der Hansestadt Hamburg und schiffte sich auf dem Dampfer Cincinnati mit, dem er am Freitag vor acht Tagen Boston erreichte. Von „unbekannter“ Seite auf die „Verbrecher“-Raufbahn Jaumesens aufmerksam gemacht, ließ der Bostoner Einwanderungskommissioner den Neuanfänger festnehmen und der sogenannten Inquisition vorführen, die prompt die Deportation des „früheren Sträflings“ verfügte. Auf Grund dieses Erkenntnisses sollte Jaumesen nach dem Abfahrtsort, also nach Hamburg, zurückgeführt werden.

Im Auftrage der sozialistischen Partei rief der Genosse

wie das Unternehmen wächst. Wurden bisher 100 Arbeiter beschäftigt, so werden bei Verdoppelung des Kapitals keine 200 gebraucht, sondern vielleicht nur 100 oder 180. Jeder in einem größeren Betriebe lebende Arbeiter kennt das. Ein paar Beispiele: selbst wenn jede neue Arbeitergeheimnisse ebenfalls neue Arbeiter erfordert wie die alten, ist doch das Vermögen der Arbeiter nicht verdoppelt zu werden, ebensowenig die Arbeiterbezahlungen und Kraftmaschinenvermögen; es ist nicht unter allen Umständen ein Anbau nötig, die vorhandenen Räume werden besser ausgenutzt, so daß der Verbrauch an Licht, Heizung, Feuerung sich nicht verdoppelt (also nicht doppelt soviel Kohlen gefast und folglich in den Gewerben produziert werden müssen) an. Es ist aber eine Tatsache, die durch sich selbst nach der Beobachtung feststellt und täglich aufs neue beobachtet werden kann: je mehr Arbeiter zu gemeinsamer Tätigkeit unter einheitlicher Leitung vereinigt sind, desto planmäßiger können sie zusammen arbeiten; je höher aber die Planmäßigkeit, desto Handhabbarkeiten, desto produktiver ist die Arbeit, desto mehr ist der Arbeiter in der Lage, seinen Lohn zu verdienen, desto mehr ist ein Betriebes Vermögen ebenfalls desto mehr Arbeiter beschäftigt, wie die Vergrößerung an sich ausmacht.

Nun könnte man sagen, das habe nicht viel zu bedeuten; denn wenn — im obigen Beispiel — auch nicht gerade 200 neue Arbeiter beschäftigt werden, so doch immerhin 80 oder 90. Die härtere Nachfrage nach Arbeitern ist also da, und die Löhne müssen steigen. Aber durch das Zusammenarbeiten, eine gewisse Anzahl werden nicht nur die neuen Arbeitskräfte befähigt, sondern die alten ebenfalls. 100 bringen doppelt so viel fertig, wie 100. Sehen wir nun — um einfache Rechnung zu haben — den Fall, daß im dritten Jahre wiederum nur so viel Kapital angelegt wird, wie ursprünglich zur Beschäftigung von 100 Arbeitern nötig war. Dann werden halt 200 Arbeiter beschäftigt, nur 200 gebraucht; im folgenden Jahre verhältnismäßig noch weniger usw. Dauert dies eine Reihe von Jahren an, so muß es einmal so weit kommen, daß trotz Vergrößerung des Kapitals überhaupt keine neue Arbeiter eingestellt werden. Und nach einer weiteren Reihe von Jahren müssen trotz vergrößerten Kapitals noch Arbeiter entlassen werden!

Wozu sich darüber den Kopf zerbrechen, wird vielleicht mancher meinen! Wenn es wirklich so schlimm sein sollte, so muß es doch wenigstens schon lange her begonnen haben! Doch genau! Vergessen wir nicht, daß diese Entwicklung schon seit langer, langer Jahren im Gange ist. Allein die Zeit des Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der Sozialismus, die diese schlimmen Folgen am härtesten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere. Häufige Gegenwart! In der Zeit führen es so die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so ist die Zeit der

Meister, ein Bostoner Anwalt, gegen die Deportationsbestimmung die Entscheidung des Arbeitsministers Wilson an, der schon am Sonnabend die Zulassung Jaumeffens verweigert. Wären die Bostoner Genossen nicht sofort auf dem Plane gewesen, so befände sich Jaumeffens schon auf der Rückfahrt nach Hamburg und wäre seinem Transport nach der russischen Grenze entgangen.

### China.

Kantung ist im Besitz der Regierungstruppen. Die Revolutionäre räumen den Höhenzügen. Bei dem Kampfe am Südrücken fielen 300 Rebellen. Jetzt ist die Stadt „geäubert“ und „strenge Maßnahmen“ sind getroffen worden, um Plünderungen zu verhindern.

Nach einem Telegramm aus Wu Su ist die Revolution in Kammengebirge. Die Rebellen, erstickt durch die Annäherung der großen Regierungstreue, nahmen gegen von den Kaufleuten 30 000 Dollars als Entschädigung dafür, daß sie die Waffen niederlegten. Die Regierung kann jetzt im ganzen Kantunglande als Herr der Lage angesehen werden.

Kleine Auslandsnachrichten. Die Einmischung der Vereinigten Staaten in die innere Politik Mexikos, hat im Lande eine große Bewegung hervorgerufen. Hieraus hervorgehend, am 18. September, dem Tage des mexikanischen Unabhängigkeitstages, soll wie dem New York Herald gemeldet wird, eine große national-mexikanische anti-amerikanische Kundgebung im ganzen Staate stattfinden.

Englische Kulturarbeit in der Mongolei. Aus Urga wird gemeldet: Die Regierung der Mongolei hat einem englischen Konsulat die Erlaubnis zur Opiumeinfuhr und zum Opiumhandel erteilt.

## Aus der Partei.

### Aus den Organisationen.

Eine Parteiverammlung des sozialdemokratischen Vereins Köln Stadt und Land eröffnete am Sonntag diehaltung der Fraktion zur Mehr- und Deckungsfrage. Genosse Söftrichter, der Vertreter für Köln Stadt, war in der Fraktion bei der Minderheit, die gegen die Deckungsfrage stimmen wollte. In längerem Referat legte er die Gründe für diese seine Haltung dar. In der Diskussion stellte sich Genosse Meesfeld von der Rheinischen Zeitung auf den Standpunkt der Mehrheit der Fraktion. Im übrigen war er der Meinung, daß eine ausgiebige Erörterung der Steuerfrage auf dem Parteitag notwendig sei. Die Genossen Klinge und Wendler schlossen sich Meesfeld an, während die Genossen Schubarth, Fries und Wendt Söftrichter beistimmten. Eine Entscheidung wurde nicht gefaßt.

### Zum Falle Mabel.

Von Vertretern des Parteivorstandes der Sozialdemokratie Bolens erklärt der Vorwärts eine Erklärung, die folgendes besagt: 1. Die Bekämpfung der Mehrheit der Bremer Untersuchungskommission, der deutsche Parteivorstand habe ein außerstatutarisches Schiedsgericht angesetzt, das den politischen Parteivorstand abgelöst habe, ist unrichtig. Eine solche Anregung sei wohl von Bremen aus erfolgt, ist aber vom politischen Parteivorstand scharf zurückgewiesen worden. 2. Der Bericht der Mehrheit besage, daß der Vorstand der politischen Partei sich rundweg geweigert habe, der Bremer Untersuchungskommission sein angeblich belastendes Material herauszugeben. Demgegenüber wird festgestellt: „Wir sind dagegen bereit, jederzeit einer von Vorwärts der sozialdemokratischen Partei Deutschlands eingeleiteten Kommission — selbstverständlich ohne Anteil der am Ausgang der Untersuchung intercedierenden Bremer Genossen — das gesamte Material vorzulegen, falls der Parteivorstand eine Überprüfung der Angelegenheit für erforderlich hält.“ 3. Die Behauptung, daß das (politische) Verfahren gegen Mabel außer jeder Rechtsgarantie entbehrte, die wir in der deutschen Partei an ein Schiedsgerichtsverfahren zu stellen gewohnt sind, sei vollkommen falsch und bereits widerlegt worden.

### Ein Bildungsorgan.

Unter dem Titel **Lichtstrahlen**, monatlich erscheinendes Bildungsorgan für den Kampf der Arbeiter, gibt der Genosse Julian Borchardt eine Zeitschrift heraus, die den Arbeitern regelmäßig in verständlicher Form Stoff zu Diskussion und Anregung zum Nachdenken über grundlegende Fragen der Arbeiterbewegung liefern soll. Sie ist insbesondere für jene Genossen gedacht, die an den Bildungsstufen der Partei teilgenommen haben und dann ihr Wissen weiter ausbilden und bereichern wollen. Die Zeitschrift wird in jeder Nummer einen wirtschaftlichen und einen geschichtlichen Aufsatz in leicht verständlicher Sprache bringen, ebenso die Politik wissenschaftlich behandeln. Daneben soll das Gebiet der Erziehungslehre berücksichtigt und später auch Naturwissenschaft und Kunst besprochen werden. Das erste Heft enthält folgende Artikel: Unter Weg; Krieg; Nachdem Reichum, heilendes Eisen; Wirtschaftskrisis; Schändliches Nationalgefühl. Die Zeitschrift erscheint im Verlage der Lichtstrahlen, Berlin-Lichterfelde, Gehmwigstraße 1. Das

Stett kostet 10 Pf. Die Zeitschrift ist zu beziehen durch alle Parteibuchhandlungen und Zeitungsverleger. Die Lichtstrahlen mögen zum Studium bestens empfohlen sein.

## Jugendbewegung.

### Ein Bebel-Fonds für die Jugendbewegung.

Der Aktionsausfluß der sozialdemokratischen Partei in Berlin erläßt im Vorwärts den folgenden Aufruf: „Parteiengenossen und Parteigenossinnen! Tief erschüttert vernahm vor wenigen Wochen das kämpfende Proletariat die Trauerkunde: Unser August Bebel ist tot! Ein rastloses, ein opfervolles und doch auch liebes Leben ist abgeschlossen. Der Schlag traf uns alle hart. Aber wir mühten keine kämpfende Partei sein, mühten nicht einen Atom von Bebel's Feuergeist in uns haben, wenn wir an diesem Tage nicht voll Liebe und voll Dankbarkeit für unsern großen Toten gelobt hätten, in seinem Sinne rastlos und unermüdet weiter zu arbeiten. Sein Biberfeld soll uns beugen, sein Kampf uns zu heilig sein.“

Nirgendes aber ist der Kampf heiser, ist das Ziel lohnender, als auf dem Gebiete der Jugendbeziehung im proletarischen Sinne. Millionen gibt der Staat aus, um die Jugend von uns abzuwenden, sie zu Feinden der Arbeiterbewegung zu machen. Die proletarische Jugendbewegung aber wird drangsaliert, wo es nur möglich ist. Polizei und Staatsanwalt haben ein ganz besonderes Interesse für unsere Jugendbewegung und ihr Miß, was das zu bedeuten hat. Im Sinne unseres August Bebel handeln wir, wenn wir uns durch keinerlei Maßnahmen hindern lassen, die freie Jugendbewegung zu fördern.

Wir haben daher beschlossen, für West-Berlin einen Bebel-Fonds für die Jugendbewegung zu gründen, um aus diesen Mitteln seine für unsere Jugend zu errichten. (Genossen und Genossinnen! Wir appellieren an eure Opferwilligkeit! Wir fordern euch auf, in der Werkstatt und in Versammlungen zugunsten des Bebel-Fonds zu sammeln.

Parteiengenossen! Es gilt, das Ansehen unseres unvergeßlichen Toten in einer Weise zu ehren, die des großen Mannes würdig ist. Dazu trage jeder sein Scherflein bei! Niemand stehe zurück!“

Der Aufruf sollte auch an anderen Parteiortern zu ähnlichem Vorgehen anspornen.

## Volkswirtschaftliches.

### Kapitalistische Wirtschaftsanarchie.

In welcher Weise die kapitalistische Wirtschaft unter der Anarchie der Produktion leidet, geht aus zwei Beispielen deutlich hervor: dem Sinken der Kaufkraft und dem Steigen der Zuteilpreise. Der Verbrauch von Gummi ist in den letzten Jahren außerordentlich angelegen. Daraufhin setzte eine wilde Konkurrenz ein, die den Weltmarkt an Kaufkraft hand. Die Kaufkraftpreise stiegen enorm in die Höhe, stiegen dadurch ein Grundbesitzer für Kaufkraftanlagen und eine Jagd nach wildwachsenden Kaufkraftbäumen hervor, so daß wir heute umgekehrt von einer Krise auf dem Kaufkraftmarkt sprechen dürfen, die infolge Überproduktion eingetreten ist. Man glaubt sogar, daß die Überproduktion bauernd sein wird. So wird der vorausgeschickte Konsum von Kaufkraft für 1916 ungefähr 107 000 Tonnen betragen, während die Kaufkraftproduktion dagegen auf 170 000 bis 180 000 Tonnen geschätzt wird.

Die Entwertung von Kaufkraft ist naturgemäß von Vorteil für die Kaufkraft-Automobil- u. a. Gummi bearbeitende Industrie, soweit sie nicht aus den früheren Jahren laute Vorteile hat. Dagegen leiden darunter die Kaufkraft produzierenden Länder, wie Brasilien, Belgisch-Kongo usw. Dadurch wird aber auch die Kaufkraft dieser Länder geschwächt. Die Plantagenbesitzer planen nun ein Kaufkraftfund mit 50 Millionen Frank, das die Kaufkraftgewinnung einschränken soll.

Gericht hier Überproduktion, so macht sich auf vielen anderen Gebieten Mangel bemerkbar. So sind beispielsweise in den letzten Tagen die Zuteilpreise außerordentlich hoch gestiegen. Sie haben eine seit 20 Jahren nicht mehr erreichte Höhe erlangt. Zum Teil mag diese Erscheinung in der Verpätung der indischen Zuteilerte ihre Erklärung finden. Aber die Gesamtmenge der Preisbewegung der letzten Jahre ist ameiselsame steigend. Ob aber auch hier nicht bald, wenn auch nur für kurze Zeit, ein Rückschlag eintreten wird? Die kapitalistische Wirtschaft sucht in den stürzenden Ausfluß, um der Anarchie der Produktion ein Ziel zu setzen, bereitet aber nur noch größere Katastrophen vor.

## Soziales.

### Schmiergelberummeln.

Am 29. August verhandelte das Schöffengericht Gardelegen infolge eines Strafantrages des Vereins gegen das Beschuldigungsumfellen. Ein Berlin, gegen den Direktor Drehtler

von der Altmarktischen Heberlandzentrale in Gardelegen wegen Verletzung. Der Direktor, der für die ausweitend Mitglieder ständiger Anwesenheit amangelegte Klugheit, die Verhältnisse unternehmungen und Anstellungserfahrungen zu vergeben hatte, hatte in mehreren nachgemieteten Fällen von Lieferanten der Heberlandzentrale Schmiergelber gefordert. Die Verhandlung ergab auch, daß er bei „Besichtigungen“ der Lieferungen von Elektrizitätsunternehmungen sich von deren Vertretern in luxuriöse Weise hatte freibleiben lassen. Der Angeklagte wurde zu — 3 Monaten und 2 Mark Geldstrafe, im Invermögensfalle zu vierzig Tagen Gefängnis verurteilt. Ferner wurde auf Veröffentlichung des Urteils erkannt.

Die Strafe ist außerordentlich gering und nicht jedenfalls in gar keinem Verhältnis zu dem finanziellen Erfolge der Anbahnungsbemühungen des Herrn Direktors. Mit solchen Urteilen wird dem Beschuldigungsumfellen sicher kein Abruch getan.

## Merlei.

### Eisenbahn-Katastrophen.

Ein seltener Eisenbahnunglück hat sich unweit Wallingford im Staats Connecticut (Amerika) ereignet. Ein Schnellzug der New-Havenbahn fuhr in einem nach Bar Harbor fahrenden Zug hinein. Hierbei wurden 18 Personen verletzt und 60 verletzt. Der Witzzug war mit beheimatenden Passagieren aus der Sommerfrische dicht besetzt. Die Ursache der Katastrophe wird teils in dichten Nebel, teils in der Führung des fahrplanmäßigen Dientes gesucht.

Ein zweites, fast gleich großes Unglück hat sich bei Newgill in England zugetragen. Hier wurden zwei Züge aufeinander. Nach den letzten Meldungen sind dabei vierzehn Personen getötet und zehn verletzt worden. Die Heberleben gehen anshauliche Darstellungen von den Schreckensszenen, welche diese Katastrophe, eine der schwersten, die sich auf englischen Bahnen ereigneten, im Gedächtnis aller hatte sich verschoren. Die Schrecklichkeit des Unglücks zu erhöhen, da zugleich ein heftiger Sturm herrschte und das einseitige Licht von der furchtbaren Wut des brennenden Wagens kam. Viele der Toten sind noch nicht identifiziert. Die Schuldfrage hat noch nicht festgestellt werden können. Augenscheinlich trägt die Verantwortung entweder der Signalführer oder der Lokomotivführer des zweiten Expresszuges. — Der erste Schnellzug — dies war der fahrplanmäßige — hatte den Gipfel der Benning-Hügel fast erreicht, und der Lokomotivführer tat sein Möglichstes, um genügenden Dampf zu haben, um den letzten Anstieg zu bewältigen. Der Schaffner sah die Funken von dem herannahenden anderen Zug und eilte durch die Wägen, um die Reisenden zu warnen. Gleich darauf erfolgte der Zusammenstoß. Hier waren fingen sofort Feuer. Mehrere Personen kamen in die Flammen. Vier Personen wurden getötet und 22 verletzt. Mit Ausnahme eines Militärärztes waren lauter heimische Soldaten in dem Zuge.

### Überflutung in Ungarn.

Infolge der aus den Gebirgen kommenden kolossalen Wassermassen wurde die Ostbahn Überflutung unter binen einer Viertelstunde darauf unter Wasser gesetzt, das auch die festgebauten Säulen der Gemalt der Brücken weichen mußten. Hier wurden fünf Tote aus den Trümmern der eingestürzten Säulen gezogen. Durch die Fluten sind zahlreiche Gebäude gefährdet. Die obdachte Bevölkerung ist in das Gebirge gesüchtigt.

Verantwortlich für Vorkartikel, Politische Ueberlicht, Parteianordnungen Paul Hennig, Ausland, Gemeinlichthliches, Kullentun und Vermittliches Karl Koch, Lokales Wilhelm Koenen, für Provinziales Gottlieb Kasparek, für Auslegen Wilhelm Berzig, Verleger Alfred Jähning, sämtlich in Halle. — Druck des Halleischen Genossenschafts-Verlagsvertriebs (G. o. m. d. D.).

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

1922

# Neue Herbst-Blusenstoffe!

<b>Velour-Flanelle</b> Streifen, Karos und türkischer Geschmack Meter 65 55 45 <b>35 Pf.</b>	<b>Blusen-Flanelle</b> geschmackvolle Streifen, mit und ohne Bordüre Meter 88 78 68 60 55 45 <b>38 Pf.</b>	<b>Bulgaren- und Futuristen-Flanelle</b> hervorragende Saison-Neuheit, schwere Qualitäten Meter 88 80 68 <b>55 Pf.</b>	<b>Satin-Flanelle</b> mit und ohne Bordüre Meter 75 68 60 <b>45 Pf.</b>	<b>Sport-Flanelle</b> für Blusenhemden, neue Streifen und Farben Meter 90 75 68 65 <b>45 Pf.</b>
---	---	---	--	---

Geschäftshaus

Sonntag den 7. ds. Monats, sind unsere Geschäftsräume, des Jahrmarktes wegen, von 1/2 8 bis 1/2 10 u. von 1/2 12 bis 7 Uhr abends geöffnet.

# J. LEWIN

Halle a. d. Saale, Marktplatz 2 u. 3.

**Walhalla-Theater**  
Anfang 8 1/2 Uhr.  
Gastspiel des Fritz Steidl-Ensemble.  
**Bravo Dacapo!** Die neue Revue.  
3137 30 Damen Corps de Ballet 30

**Burg-Kino.** Die Nachbarskinder. Melodram.  
Bienen-Kunstfilm.  
Ein Akt: „Wildwest“ als Einlage.  
3128

**„Licht-Spiele“**  
Neumarktstrasse 3/4.  
Neue Direktion! Neu renoviert!  
Ab Mittwoch, 3. September bis 5. September:  
**„Auf falscher Bahn“.**  
Ein hochinteressantes Drama aus der modernen Gesellschaft, das in Höhen und Tiefen menschlicher Leidenschaftsfahrt, 3 Akte.  
Max Lindner in  
**„Der Liebesbrief“.**  
Grosser humoristischer Schlager und ein weiteres erstklassiges Programm.  
3133  
Wer einmal kam, kommt wieder!  
— Erstklassige Regiearbeit und erstklassige Musik. —

**PASSAGE-THEATER**  
Halle (Saale) Lichtspielhaus Leipzigerstr. 88  
Ab Mittwoch den 3. September er.  
**Program-Wechsel:**  
Zur Vorführung gelangen nur erstklassige Schöpfungen der Kinokunst, singemäss durch unser Theater-Orchester begleitet.  
Beginn der Vorführungen: Präzise 4 Uhr nachmittags.  
**VORANZEIGE:**  
Ab Sonnabend, den 6. September, gelangt das  
**Meisterwerk deutscher Kinematographie:**  
**„Richard Wagner“**  
eine Film Biographie des grossen Meisters zur Vorführung.  
Unser Theaterorchester ist während dieser Vorführungen bedeutend verstärkt, sodass wunderbare Musikeffekte erzielt werden.  
Der Film bleibt während einer ganzen Woche im Programm, sodass ausreichend Gelegenheit geboten ist, der Vorführung dieses Kunstwerkes beiwohnen zu können.  
3139 Die Direktion.

**Wohnungs-Einrichtungen**  
und einzelne Möbel  
in guter, reeller Ausführung,  
zu **billigsten Preisen.** 3125  
**G. Schaible, Möbelfabrik.**  
Verkauf: Gr. Märkerstr., neben Ratskeller  
und Alter Markt 1.  
Transport nach allen Orten Deutschlands frei.

**Wansleben u. Umgeg.**  
Den vielseitigen Wünschen entsprechend,  
habe ich in Wansleben bei Herrn Konditor  
Kautsch, gegenüber dem Bahnhof, eine  
**Filiale**  
eröffnet. Sprechstunden: Wochentags von  
9 1/2—4 1/2 Uhr, Sonntags von 9 1/2—12 1/2 Uhr.  
**Zahn-Atelier Britannia.**  
Hauptgeschäft: Halle a. S., Gr. Ulrichstrasse 11.  
— Sehr massige Preise. — Teilzahlung. — Telefon 186.

**Doppel-Clyso**  
(Spülspritzen)  
komplett M. 2, 3, 4, 5 u. 6, 50  
Ferner empfehle:  
**Spül-Apparate** bewährter  
Systeme. **Spülpulver**,  
**Gummiwaren** aller Art,  
**Damenbinden**, **Leibbinden**, **Wöchnerinnen-Be-**  
**darfsartikel** usw. usw.  
**G. Klappenbach,**  
Gummiwaren-Spezialgeschäft und Versandhaus  
**Grosse Ulrichstrasse 41**, Ecke Kaulenberg,  
zweiter Eingang vom Kaulenberg.  
1822

**Herzogliche Majolika Werke.**  
Herzogendrucke, Landeshofdrucke  
160 Auftritte  
im Lustspielhaus in Berlin.  
**AJOLIKA**  
Sonntag, den 7. September,  
abends 8 Uhr.  
Billets an der Abendkasse.

**Konsum-, Produktiv-, Spar- und Bauverein**  
für **Annaburg** und Umgebung  
(eingetrag. Genossenschaft  
mit beschränk. Haftung)  
Sonntag, den 14. September 1913, nachmittags 3 Uhr, in  
Becks Gesellschaftshaus:  
**Ordentliche General-Versammlung.**  
Tagesordnung:  
1. Rechenschaftsbericht über das Geschäftsjahr 1912/13, Genehmigung der Bilanz, Befreiungslösung über die Verteilung des Reingewinns und Entlassung des Vorstands.  
2. Bericht des Aufsichtsrates über seine Tätigkeit.  
3. Wahl eines Vorstandesmitgliedes (Kontrollleur), Wahl zweier Aufsichtsratsmitglieder und zweier Geschäftsmänner.  
4. Beschlüsse.  
Anträge der Mitglieder müssen nach § 17 Absatz 2 des Statuts fünf Tage vorher beim Vorsitzenden des Aufsichtsrates schriftlich ein-  
gereicht sein.  
Die Rechenschaftsberichte liegen in den Verkaufsstellen aus-  
gegeben.  
Der Aufsichtsrat.  
ges. Richard Walter. Ernst Schurig.  
1554.

**Geschäfts-Übernahme.**  
Meinen werten Freunden, Nachbarn und Bekannten zur  
gefl. Nachricht, dass ich das bisher von Herrn Curt Sals-  
mann betriebene  
**Zigarren-Geschäft**  
Harz Nr. 50  
kauflich übernommen habe. Ich werde bestrebt sein, nur  
mit guter und reeller Ware aufzutreten.  
Indem ich um gütige Berücksichtigung bitte, zeichne ich  
Hochachtungsvoll  
**Franz Leibe.**  
3127

**Paul & Max Drietchen,**  
Zigarren, Zigaretten, Tabake,  
Wörmiltzerstr. 109 — en gros, en detail — Merseburgerstr. 50.  
3134

**Geschäfts-Übernahme.**  
Dem geehrten Publikum nebst Parteilgenossen, setze ich  
ergebenst an, dass ich das  
**Ziffer-Geschäft** von Herrn Paul Köhling  
aufgekauft habe und bitte, das meinern Vorgänger  
gehörte Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen.  
Es wird mein Bestreben sein, die mich Betreffenden gut und  
sauer zu bedienen. Hochachtungsvoll **Otto Schmidt.**  
3132

Zur Anfertigung feiner Herren-Garderobe  
**Otto Bartelt, Hallorenstrasse 1c, I, I.**  
Grosses Lager deutscher und englischer Stoffe.  
98

**Kopfläuse** beseitigt  
radikal  
Haareinflecht, entfernt d. lästigen  
Schuppen, befördert vortreffl. den  
Haarwuchs, a. Fl. 50 Pf. 46  
Engros: Otto Bachmann, Ludw.  
Wucherstr. 7, und in den Dre-  
gerien von Carl Bahr, Gr. Brunnen-  
strasse 2, Max Bayer, Olearius-  
strasse 3, Rich. Bittner, Ludwig  
Wucherstr. 60, F. A. Hildebert,  
Fritze, Südstrasse 52 u. Besener-  
str. 106, Paul Fritzsche, Delitzscher-  
strasse 74, A. Frömmerl, Ecke  
Zwinger- und Jakobstr., Wilhelm  
Höfer, Geiststr. 59/80, Max Hol-  
länder, Alter Markt 4, Hugo Jedicke,  
Schmerstr. 13, G. Krüger, König-  
strasse 24, Max Ott, Steinweg 26,  
Otto Saatz, Herrenstr. 25, Herra,  
Sitz Nachf., Gr. Steinstr. 33, in  
der Schwannendregerie, Leipziger-  
strasse, Ecke Poststr., n. Wiesner,  
Willy Weise Nachf., Lindenstr. 53,  
sowie in allen anderen Drogenreien

**Bringmaschinen-Bolzen**  
× erneuert sofort in bester Qualität  
× tat und billig \*1399  
**Otto Sparmann,**  
× neb. dem Bahnh. Fernstr. 504.

**Möbel-Fabrik**  
Vereinigt Tischlermeister,  
Al. SteinstraÙe 6,  
empfehit ihre Fabrikate zu  
feinen und soliden Preisen.  
Som \*1557

**Abbruch!**  
Eggerplatz Soldatstr. 9  
tot bil. u. verk. 200 or. Fenster.  
50 gr. weisse Türen, für Saal  
parf. 150 Fenster verid. Größe,  
Korridor-Verbindliche Türen,  
Glas, Guss- u. Holzleiste-Türen,  
200 Glasiegeln, Windpiano,  
30 innere Fensterläden, Ober-  
holzpläne, 3 Tische, 8 Stühle,  
Treppen, Säulen, Handgriffe,  
engl. Scherze, Vorhänge, Sand-  
steinenigen Latzen, Balk., Spar-  
ren, Säulen, Stühle u. d. d. m.  
mehr.  
**G. Lindner.**

**Leibniz-Biskuit**  
in Fet- u. Backung und löse  
empfehlen.  
3130  
**Karl Booch, Breitestr. 1**  
Marktplatz im Zumm.  
(Für Wiederverkäufer, Fabrik-  
preisen frei Guss.)

**Beleuchtungsartikel**  
für Gas, Elektrizität u. Petroleum  
empfehlen zur Saftion.  
**Brüning Petroleum**  
Grosser Umlag. 3138

**Fritz Knoll,**  
Klempner- u. Zentralionsgeschäft  
S. Oeb. Zwackentweg 18.

**+ Frauen +**  
erhalten bei Störungen, Stock-  
ungen etc. die besten Präpa-  
rate höchst. Erste und älteste  
Marke der Welt. 8116  
Spül-Apparate sehr billig,  
aus sein selb., enorm  
Solon von 1 1/2 an. Gute 2  
Beste 3.30—6.50.  
Briefl. Auskunft geg. 20 Pf.  
Briefmarken.  
Dienstag Versand.  
**Dr. med. Ernst Geyer & Co.**  
(Sanitas-Depot)  
Halle a. S., Leipzigerstr. 11.  
Eingang gegenüb. Ulrichstrasse.  
Kein Laden. Frauenbedingung.

**Gefinde-Ordnung**  
ein Notgeber  
für **Mecklenb. u. Vorpommern.**  
— Von W. Rabe. —  
Preis 20 Pf.  
Zu beziehen durch die  
**Volksbuchhandlung**  
Gatz 42/48.

**Möbel-Ausstattungen**  
in großer Auswahl,  
tets auf Lager, im Preise ab  
200, 300, 450, 550, 650 bis  
2000 Mk., liefert unter 3008  
Garantie bei freiem Transport.  
**Max Jungblut, Albrechtstr. 37.**  
erst. Geschäft d. Friedrichsplatz.

**Ständesamtliche Nachrichten.**  
Halle-Stad (Steinweg) 2. Sept.  
Aufgehoben: Mittelschullehrer  
Dunderlich und Elisabeth Sabere-  
kowitz, Alterburgstr. 16 und  
Raffineriestr. 2. Arbeiter Schmidt  
und Hedwig Rantz (Sophien-  
strasse 61 und Merseburgerstr. 68).  
Solliten Angermann und Christian  
Alteith (Delitzscherstr. 20 und  
Schmetzkstr. 3). Gelobtes  
Heinrich Jacob (Halle, Schulstr.  
weg) (Sophienstr. 21 u. Lands-  
bergerstr. 49). Elektromechaniker  
Friedrich und A. M. Schaa  
Halle 6. (Halle, Markt) Arbeiter  
Polst und Barbara Jakinski  
(Mempelburg u. Bobau). Schmied  
Friedrich u. Josephine Schmidt  
(Leipzigerstr. 10). Qualifizierter He-  
rnsteig u. M. H. Köhler (Halle 6  
u. Umsdorf). Kupfermeister  
Georg Hebe und E. H. Seuer  
(Umsdorf).

**Gebisse,**  
alle und zerbrochene werden von  
sachm. Hand zum vollen Material-  
wert angekauft. Nur die Woche  
von Donnerstag bis Sonnabend,  
zwischen 10—8 Uhr im Hotel a.  
S. grünen Baum, Frankstrasse.  
Tabelle per Zahn bis 4.— 3124

**Kriegsereue.**  
Geldverlebens im türkisch-  
bulgarischen Kriege 1912  
von Karl Paull.  
Preis 1 Mk. Porto 2 Pf.  
**Volks-Buchhandlung**  
Halle a. S., Gatz 42/48.

**+ Frauen! +**  
Bei Eöhrung u. Unregelmäßig-  
keit wenden sich vertrauensvoll an  
Frau P. Brun, Oberkanten  
(Höhl. Fricdenstr. 14. 11  
× Auskunft kostenlos. 11

**Möbeltransporte** abertunnt  
billig!  
2908 W. Müller, Gr. Brunnenstr. 53

**Schokolade- u. Zuckerwaren**  
kauf man sehr gut u. unerschep-  
preiserwert in unserem Verkauf-  
stellen. Machen Sie einen Versuch  
und Sie sind dauernder Kunde!  
**Thüring. Schokoladenhaus,**  
Kleine Kitzbergerstr. 1,  
Eilenburg, Leipzigerstrasse 28,  
Torgau, Bäckersstr. 16,  
Ritterfeld, Hallestr. 17. \*621

**Künstler-Modellierbogen**  
**Luftschiffe,**  
**Flugmaschinen**  
verdiebener Systeme,  
Bogen 20 Pf.  
**Volksbuchhandlung.**

**Hande**  
Papier, Bücher, Lampen, Eisen,  
Gummi, Metalle und Felle.  
**Herm. Rein,**  
Halle-Giebichenstein,  
Königsberg 6. Tel. 2409.  
24 Nummern jeder Art bei bill.  
313. Alb. Ackermann, Mühlh. 10. 72

**Codes-Zweige.**  
Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, das  
geliebte Kind 1/2 1 Uhr nach kurzem aber schwerem Weiden, an  
den Folgen eines Unfallschlages, mein lieber, treuliebender  
und liebenswürdiger Mann verschieden ist.  
Dies zeigt ichmernerfüllt an  
**Klara Pinkert geb. Spatzler**  
nebst Eltern, Schwiegermutter u. Schwager.  
Halle-Gr. Markt, d. 3. September 1913.  
Die Beerdigung wird noch bekannt gegeben.

**Wantsleben u. Umgeg.**  
Den vielseitigen Wünschen entsprechend,  
habe ich in Wansleben bei Herrn Konditor  
Kautsch, gegenüber dem Bahnhof, eine  
**Filiale**  
eröffnet. Sprechstunden: Wochentags von  
9 1/2—4 1/2 Uhr, Sonntags von 9 1/2—12 1/2 Uhr.  
**Zahn-Atelier Britannia.**  
Hauptgeschäft: Halle a. S., Gr. Ulrichstrasse 11.  
— Sehr massige Preise. — Teilzahlung. — Telefon 186.

**Doppel-Clyso**  
(Spülspritzen)  
komplett M. 2, 3, 4, 5 u. 6, 50  
Ferner empfehle:  
**Spül-Apparate** bewährter  
Systeme. **Spülpulver**,  
**Gummiwaren** aller Art,  
**Damenbinden**, **Leibbinden**, **Wöchnerinnen-Be-**  
**darfsartikel** usw. usw.  
**G. Klappenbach,**  
Gummiwaren-Spezialgeschäft und Versandhaus  
**Grosse Ulrichstrasse 41**, Ecke Kaulenberg,  
zweiter Eingang vom Kaulenberg.  
1822

**Leibniz-Biskuit**  
in Fet- u. Backung und löse  
empfehlen.  
3130  
**Karl Booch, Breitestr. 1**  
Marktplatz im Zumm.  
(Für Wiederverkäufer, Fabrik-  
preisen frei Guss.)

**Beleuchtungsartikel**  
für Gas, Elektrizität u. Petroleum  
empfehlen zur Saftion.  
**Brüning Petroleum**  
Grosser Umlag. 3138

**Fritz Knoll,**  
Klempner- u. Zentralionsgeschäft  
S. Oeb. Zwackentweg 18.



# Halle und Saalkreis.

Dalle (Saale), den 8. September 1913.

## Wachtung, Stadtverordnetenwähler!

Die amtliche Liste der stimmberechtigten Bürger liegt bis einschließl. Montag, 15. September d. J., nach der Dienststunde vom 8 bis nach 9 Uhr im Regierbüro VIII, Grober Berlin Nr. 11, Zimmer Nr. 8, zur Einsicht aus.

Gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Liste kann von jedem Mitgliede der Stadtgemeinde innerhalb der bezeichneten Frist im genannten Bureau schriftlich oder per Protokoll Einspruch erhoben werden.

Eine Abschrift ist der Wählerliste im Parteisekretariat, Satz 42-43 III, in der Zeit von 8 Uhr vorm. bis 7 Uhr abends, zur Einsichtnahme ausgelegt, ebenso Sonntags bis 1 Uhr.

**Parteilistenoffen!** Stadtverordnetenwähler! Die Kontrolle der Listen ist in diesem Jahre ganz besonders dringend notwendig. Es haben sich schon in den ersten Tagen erhebliche Differenzen und Schwermigkeiten gezeigt. Namentlich deshalb, weil bei der Aufstellung der Listen nur die Umzüge bis zum 31. März dieses Jahres berücksichtigt worden sind.

Alle Wähler, die nach dem 31. März dieses Jahres bezogen sind, stehen noch unter ihrer alten Adresse in der Wählerliste. Das erschwert die Kontrolle ganz erheblich. Die Wähler, die den Wohnort des letzten Abgabestempels ausgefüllt zurückgegeben haben und nicht in der Liste gefunden werden, erhalten durch eine Karte Nachricht. Wer eine solche Karte vom Parteisekretariat erhält, muß unbedingt sofort ins Sekretariat, Satz 42-43 III, kommen, damit die Berichtigung der Liste für ihn schnellstens erfolgen kann.

## Sozialdemokratischer Verein.

Die Distriktsversammlungen finden in allen Distrikten am Donnerstag, den 4. September, Abends 8 1/2 Uhr, in den bekannten Lokalen statt. Da wichtige Vereinsangelegenheiten zu erledigen sind, ist das Erscheinen aller Vereinsmitglieder dringend notwendig. Der Vorstand.

## Schlatternde Angst vor dem Massenstreik.

Im bürgerlichen deutschen Mittelstand raucht es seit Wochen gar heftig. Ein scharfer Wind, der alles erzittern macht, ist drohend gefahren. Dieß es vor Monaten noch, die Besorgnis der sozialdemokratischen Partei hätten gezeigt, daß ihre Stimme nicht in den Himmel wachse, wurde gar schon von Mühsal der Sozialdemokratie gefaselt, so bringt jetzt nach wenigen Monaten schon das bisheren überflüssige Gerücht vom „Gehäufte“ der Staatskassen ins Wackeln und die erhebliche Diskussion über die Möglichkeiten eines politischen Massenstreiks bringen schier alles aus dem Rast. So leidet sich die Sozialdemokratie in ihrer eigenen Nummer ein aus Mut und Schrecken geborenes Bekanntheit, das wir unseren Lesern als Zeichen der Stimmung im bürgerlichen Lager hier wiedergeben wollen. Das „liberale“ Blatt schreibt unter der Überschrift: „Ein Generalstreik!“

Wie das Mittelstimmungsblatt der sozialdemokratischen Partei bereits am 22. August (Nr. 8, Seite 7) veröffentlicht, ist die Einberufung eines Generalstreiks-Kongresses vom geschäftsführenden Ausschuss der Partei angesetzt worden. Die Zahl der von dem sozialdemokratischen Verbandsbureau ausgehenden Einladungsarten an die Delegierten das parteiamtliche Mitteilungsblatt nennt die Funktionen) beträgt, zuverlässigem Vernehmen zufolge rund 3000. Es handelt sich also um nichts anderes, als um einen hinter verschlossenen Türen stattfindenden regelrechten Parteitag, der unter Zuziehung von zwei hundert anwesenden bürgerlichen Revolutionärsvertretern eine gefähr-

liche Materie behandeln soll, die man auf dem öffentlichen Parteitag angucken nicht den Wert zu haben scheint. Diese eigenartigen Umstände geben, wie die Braunschweiger Zeitung betont, den nationalen Kreisen zu einem ganz energiegelassen Einspruch gegen die Zulassung des Kongresses ausüblicher Verhörer der Resolution. Bekanntlich, den die Partei des letzten Monats in Leipzig stattfand in immer bezahlbare Räume. Am letzten Dienstag wurde das Thema in den sozialdemokratischen Wahlvereins-Generalversammlungen Berlins in einer Form diskutiert, die der Rede nicht nur zum Denken, sondern auch zu schnellstem Handeln Veranlassung geben sollte. Offenbar im Bewußtsein der Befähigtigkeit ihres Zuns hatte die Sozialdemokratie die Öffentlichkeit ausgeschlossen und bürgerlichen Berichterstatter zum ersten Male den Zutritt streng verwehrt. Der Fortschritt der geheimen „Vorbereitungsaktion“ soll die Parteikonferenz am 12. September dienen. Was der Vormarsch über die Massenstreikfrage zu veröffentlichen für gut befindet, ist offenbar zurückgekehrt. Man kann ganz deutlich zwischen den Zeilen lesen, daß es auch in Kreisen demnach „ruffisch“ oder mindestens „delicats“ losgehen soll.

Der Saalekreis geht es in diesem Falle wieder wie so oft: Sie hat die Gloden lauten hören, weiß aber nicht, wo sie hängen. Wir haben natürlich keinerlei Veranlassung, ihr das zu veraten und sie aus ihrer Wengeln und Nöten zu befreien.

## Krankeinfahrtvertrernah im Saalkreis!

Nachdem Halle seine Krankeinfahrtvertrernah hinter sich hat, werden jetzt die Vertriebenen im Saalkreis zur Wahl aufgerufen. Die nach 88 der neuen Satzung der Allgemeinen Ortskrankenkasse des Saalkreises zu Halle vorgeschriebene Wahl des Ausschusses dieser Kasse für die Jahre 1914 bis 1917 einschließlich findet am Donnerstag, den 16. Oktober d. J., statt, und zwar: für die Wahlbezirke 1-9 und 11 seitens der Arbeiter von 8-4, seitens der Vertriebenen von 5-6 1/2 Uhr nachmittags und für die Wahlbezirke 10 und 12 seitens der Arbeiter von 8-4, seitens der Vertriebenen von 4 1/2-8 Uhr nachmittags. Der Wahlbezirk 1 ist in zwölf Bezirke geteilt, deren jeder getrennt wählt und zwar sind für jeden Bezirk von den beteiligten vollständigen Vertriebenen zwei Vertreter und vier Ersatzmänner je aus ihrer Mitte zu wählen. Zufällig ist für Arbeiter und für Versicherungspflichtige der Bezirk, in dem sich der Sitz des Betriebes, für andere Vertriebene der Bezirk, in dem sich ihr Wohnort befindet. — Die Einteilung der Bezirke teilen wir noch mit.

Wahlberechtigt sind Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, sofern sie an den bei der Kasse Vertriebenen oder vom 1. Januar 1914 an zu Versicherenden oder deren Arbeitgeber gehören. Beteiligt sind solche Arbeitgeber, die für ihre versicherungspflichtig Beschäftigten Beiträge an die Kasse zu zahlen haben. Arbeitgeber, die selbst versichert sind, zählen zu den Arbeitgebern, wenn sie regelmäßig mehr als zwei Versicherungspflichtige beschäftigen; andernfalls zu den Vertriebenen.

Wählbar sind nur volljährige Deutsche. Für die Wählbarkeit stehen den Arbeitgebern bevollmächtigte Betriebsleiter, Geschäftsführer und Betriebsbeamte der beteiligten Arbeitgeber gleich.

Nicht wählbar ist: 1. wer infolge strafgerichtlicher Verurteilung die Fähigkeit zur Verrichtung öffentlicher Aemter verloren hat oder wegen eines Vertriebens oder Vergehens, das den Verlust dieser Fähigkeit zur Folge haben kann, verfolgt wird, falls gegen ihn ein Hauptverfahren eröffnet ist; 2. wer infolge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über sein Vermögen beschränkt ist.

Wahlberechtigt, nicht wahlberechtigt sind die Arbeitgeber unständiger Beschäftigter als solche und Arbeitgeber, die mit der Zahlung der Beiträge im Rückstand sind; ferner Vertrie-

ben, die Mitglieder einer Ersatzklasse sind und deren eigene Rechte und Pflichten auf ihren Antrag ruhen.

Jeder Wahlberechtigte hat eine Stimme. Arbeitgeber, die mehrere Versicherungspflichtige beschäftigen, führen für je angefangene zehn versicherungspflichtig Beschäftigte eine Stimme. Mehr als 30 Stimmen kann kein Arbeitgeber führen. Die Wahl ist geheim. Gewählt wird nach den Grundsätzen der Verhältniswahl.

Besondere Wählerlisten werden nur für die erst vom 1. Januar 1914 an Versicherungspflichtigen aufgestellt. Das Gleiche gilt für deren Arbeitgeber. Die hiernach Wahlberechtigten werden aufgefordert, sich zur Eintragung in diese Wählerlisten bei den zuständigen Zahlstellen und den Ortskrankenkassen in Könnern, Lößelitz und Wettin bis spätestens den 10. September d. J., nachmittags 3 Uhr, zu melden. Im übrigen dienen zur Prüfung der Wahl- und Stimmberechtigung die Arbeitgeber- und Mitgliederverzeichnisse. Diese, ebenso die besonderen Wählerlisten, liegen bei den zuständigen Zahlstellen und den Ortskrankenkassen in Könnern, Lößelitz und Wettin vom 11. bis 16. September d. J., nachmittags 3 Uhr, zur Einsicht aus. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus den Wählerlisten und den Arbeitgeber- und Mitgliederverzeichnissen ergebenden Wahl- und Stimmberichtigung sind spätestens vier Wochen vor dem Wahltag unter Beifügung von Beweismitteln bei dem Vorstande einlegen.

Wahlberechtigte, die nicht in die Wählerlisten oder in die Arbeitgeber- oder Mitgliederverzeichnisse aufgenommen sind, werden gleichfalls zur Wahl zugelassen, wenn sie in einer, alle Mitglieder des Auswahlschusses überzeugenden Weise ihre Wahlberechtigung nachweisen.

Wahlvorschläge müssen spätestens vier Wochen vor dem Wahl eingereicht sein.

## Berechtigter der Steuer-Veranlagungs-Kommission.

Bisher waren die Sprecherunden der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission des Stadtkreises Halle (Friedrichstraße 51) nur auf die Zeit von täglich 9 bis 12 Uhr vormittags beschränkt. Ein Besuch des Bureau — sei es, daß eine Vorladung oder ein freiwilliges Erscheinen zum Zweck der Verständigung vorlag — war meistens für die Arbeiter immer mit einem Verlusteinstimmung verbunden.

Das Gemeindefiskusdirektor hat sich daher das Geschäft an den Vorständen der Kommission, die Verleserkunden so zu legen, wie es bei den übrigen königlichen und städtischen Behörden Halle der Fall ist. Insbesondere werde dort darauf geachtet, daß die Bureau bis mittags um 1 Uhr geöffnet sein.

Dem Gemeindefiskusdirektor hat sich der Vorsteher zugetragen, daß den Wünschen insofern entgegenkommen werde, daß die Sprecherunden auf die Zeit von 9 bis 12 1/2 Uhr vormittags nunmehr beschränkt sein. — Das ist wenigstens eine teilweise Besserung.

\* Der sträfliche Rufus mit Feuerwerkern, der schon seit Jahren zu höheren Ehren das Gedankensumme von unserer Jugend berührt wird, war auch gestern wieder in verschiedenen Straßen in der Stadt an der Tagesordnung und hat manchen Ermahnungen Angst und Schrecken eingejagt. Dieser Rufus war gewöhnlich schon längst ausgebrochen, wenn die schuldigen Jungen mit ihren Feuerwerkern das bauliche Bombardement leisteten, als das die Arbeiter-Schüler gegenüber geschick, die sich an Arbeitervereinsveranstaltungen beteiligten. Da aber immer wiederholten Verbot der Polizei kein genügender Nachdruck verschafft wird, so hätte das Spielen mit Feuerwerkern gestern abend gegen 8 Uhr in der Parkstraße für einen fünfzigjährigen Anwalt aus der Oberlotterstraße namens Mohr leicht viel Folgen haben können. Das Kind fand mitten in einem Kinderstern und brante a auf einmal Lichter. Loh. Die mitspielenden Kinder liefen schreiend auseinander. Nur durch das mutige Eingreifen einer Frau aus der Parkstraße, die den Anwalt an dem Erboden hin und her rollte, und sich

# Stadtverordnetenwähler! Seht die Wählerlisten ein!

## Geschichte eines Retrunen von 1813.

Von Erdmann-Ghatian

Nachdem stieg er hinunter, und wir, da es die Zeit der Sprechstunde war, ihm in den Arm hinein, um den Regi, einen alten Gewand, um die Schultern zu hängen. Er hatte das Schwert auf dem Hüfte gebunden und nickte uns mit ernster Miene.

„Was gibt es denn?“ fragte er.  
Zimmer zeigte ihm sein Kreuz und sagte:  
„Bergehen Sie, Herr Doktor, aber ich bin wie versauert.“

„Das glaube ich Ihnen“, erwiderte Herr Radeau. „Sie wollen eine Hausärztin?“

„Wenn Sie so gut sein wollen — für mich und für meinen Kameraden Joseph Bertha.“

Der Arzt hatte am Tage vorher meine Wunde besichtigt. Er zog jetzt ein Portefeuille aus der Tasche und gab uns zwei Karten.

Wir gingen hinunter, holte wie die Könige, Zimmer auf sein Kreuz, ich auf meinen Brief.

In der großen Vorhalle unten rief der Wirtner uns an:  
„Del wohin wollen Sie denn?“

Zimmer zeigte ihm die Klausurarten, und wir gingen hinaus, überglücklich, daß wir frische Luft atmeten. Eine Schuldbüchse zeigte uns das Postbureau, wo wir die hundert Franken erhoben.

In ernster Stimmung, da unsere Freunde mehr ins Innere zurückgetreten war, erreichten wir das Halle'sche Tor, das zwei Minuten schritt weit nach links am Ende einer langen Lindenallee stand. Beide Verhaftet wird von den Stadtwachen durch eine solche Wache geführt, die uns mit einem Geleit zum Tor ein anber, äußert breiter Baumgang, der ebenfalls aus Linden besteht. Die Wälle sind alte Baumreste, wie man solche in Gärten-Wäldern im Departement Haut-Rhin sieht — uralt, baufällige Mauern, auf denen Gras wächst, zum wenigsten, wenn die Deutschen sie seit 1813 nicht repariert haben.

16.  
Wohin neues sollen wir an diesem Tage lernen lernen! Am Radeau macht man sich über nichts Gedanken. Wenn man morgens Tugend von Verbundenen ankommen und abends ebenso viel auf der Bühne hinausgetragen sieht, so ist das für jeden das All im Kleinen, und man denkt: „Was uns das Ende der Welt!“

Tränken aber ändern sich die Ansichten. Beim Anblick der großen Halle'schen Straße, diese alten Stadt mit ihren Wäldern, der weiten, mit Wäldern gefüllten Forstwege, der alten, weit vordringenden Dächer, der breiten, niedrigen, mit Wäldern beladenen Wagen, kurz, des ganzen Schauspielers der lebendigen Tätigkeit der Handeltreibenden geriet ich in großes Erstaunen. „Ich hatte nie dergleichen gesehen und sagte daher bei mir selbst:

„Das ist wahrhaftig eine Handelsstadt, wie man sie sich vorstellen — voll beweglicher Leute, die Unterhalt Wohlstand und Reichtum zu gewinnen wachen.“ Ich empfand, wie

fann, nicht auf Kosten anderer, sondern durch Arbeit und unerschöpfliche Nachhaken über die Mittel zum Fortkommen seiner Familie, wie niemandem hindert, aus Erfahrungen und Entschlossenheit, diese in sich selbst zu finden, sich nicht mitten in einem furchtbaren Kriege das Glück des Friedens!“

Und der Anblick der armen Verbundenen, die den Arm in der Wunde oder, auf ihre Krücken gestützt, das Bein nachschleppend umhergingen, tat mir weh.

Ganz trübselig ließ ich mich von meinem Freunde Zimmer führen, der sich in allen Winkel der Stadt streifte fand und mir sagte:

„Das da ist die Hofkammer, jenes große Gebäude die Universität, dies hier das Rathaus.“

Er erinnerte sich an alles, da er Leipzig schon im Jahre 1807, vor der Schlacht bei Briegland, gesehen hatte, und wiederholte mir ununterbrochen:

„Wir befinden uns hier gerade so gut, als ob wir in Metz, Straßburg oder anderswo in Frankreich wären. Die Leute wollen uns wohl. Nach dem Dehabe von 1806 tat man uns alle Ehren an, die man uns nur antun konnte. Die Bürger führten uns zu dreien und bieren zum Mittagsessen in ihre Häuser, sogar Wälder bereitete man für uns und nannte uns die „Helden von Jena.“ Du tollst sehen, wie gern man uns hat! Treten wir ein, wo wir wollen — überall wird man uns wie Wohlthäter empfangen, weil wir ihren Kurfürsten zum König von Sachsen ernannt und ihm obendrein ein schönes Stück Geld gegeben haben.“

Wichtig machte Zimmer vor einer kleinen, niedrigen Tür Halt und rief:

„Holla, da ist die Brauerei zum Goldenen Hammel. Die Brauereifabrik befindet sich in der äußeren Straße, aber wir können hier hineingehen. Komm.“

Ich folgte ihm in eine Art gewundenen Gang, der uns bald auf einen alten Hof führte, welcher rings von hohen, aus Kalk aufgeführten Gebäuden umgeben war, unter dem Glockenturm kleine, wuntherliche Galerien hin, und oben auf denselben stand eine Wetterfahne, ganz wie im Gerbergaden in Strahburg. Zur Rechten befand sich die Brauerei: man erblitzte die Rufen mit eisernen Ketten auf den dunkelfarbenen Säulen, ganze Wege von bereits geblottetem Kopfen und Gerste und in der Ecke ein großes Gefäß, in welchem ein gemalteter Hund arbeitete, um das Bier in alle Ecken zu pumpen.

Aus einem Saale zur Rechten, der nach der Tüllstraße (heutige Straße) hinausging, icholl das Klängen von Gläsern und gemurmerten Stimmen, und unter den Fenstern dieses Saales lag ein kleiner Keller, in welchem die Gänge des Brauereibormers wiederhallten. Der Duft des Brauereis erfüllte die Luft, und Zimmer, dessen Blick auf den Dächern emporwärts, rief mit vor Genugthuung glänzendem Gesichte:

„Ja, hier waren wir, der lange Herr, Kanonier an der linken Seite des Gefäßes, der die Kuffillen um sich. Gott im Himmel! wie freut ich mich, das alles wiederzusehen! Ich habe doch ich schon sechs Jahre her. Der arme Kuffillion! — er hat seine Knochen im vergangenen Jahre 1813 verloren.“

seinem Dorfe in der Nähe von Zoul sein, denn bei Bagram wurde ihm das linke Bein weggehauen. Wie einem alles wieder einfallt, wenn man denkt!“

Ich sah mich die Türe an, um ins Innere zu treten in einen hohen, mit Tadelholz gefüllten Saal. Ich brauchte einige Augenblicke, um in dieser graublauen Dampfwolke eine lange, mit Zinktrahen besetzte Reihe von Tischen zu unterscheiden. Die Tische der Gäste trug einen kurzen Leberzoll, die übrigen die schädelige Uniform. Es waren Studenten, junge Leute von gutem Aussehen, die Beizig bekamen, um dort Jurisprudenz und Medizin zu studieren und allem, was man lernen kann, wenn man tüchtig trinkt und ein lustiges Leben führt, das sie in ihrer Sprache „Ausstommes“ nennen. (Das Fremdwort spielt bei den Autoren einen hohen Streich, ihr Irrtum ist aber gefährlich, wenn man denkt, wie fremd und zum Teil ungeschicklichen Ausländern das deutsche Sprachvermögen ist, und welche Andeutungen andere Schriftsteller, z. B. der alte Dumas in seinem Dieu dispose, darüber zu Tage fördern. D. Meber.) Sie duellierten sich häufig unter sich mit einer Art eiserner Stangen, die oben rund und nur einige Fuß weit geföhllt sind, so daß sie sich wohl Schmarren ins Gesicht hauen, wie wir Zimmer erzählte, aber nie einander töten konnten. Dieser Umstand besugel den gefunden Verstand jener Studenten, die recht gut wissen, was das Leben für eine lothbare Sache ist, und daß es besser ist, sechs, sieben oder noch mehr Schmarren im Gesicht zu haben, als es ganz und gar einzubücheln.

Zimmer lachte, als er mir diese Einzelheiten erzählte — jene Wundbelegte verlebte ihn. Er behauptete, man könne ebenso gut die Kanonen mit gelochten Kesseln laden, als sich mit jenen oben stumpf geföhllenen Eisenstangen schlagen.

Aus und gut, wir traten in den Saal und sahen den ältesten von den Studenten — einen langen, bogenen Stiel mit eingesenkten Augen, roter Nase und blondem Bart, der in Folge der vielen Biertrinken gelb zu werden anfing — auf einem Tische stehen und mit lauter Stimme eine Zeitung vorlesen, die wie eine Schütze aus seiner rechten Hand auf den Tisch herabging. In der anderen Hand hielt er eine lange Projektionspfeife.

Wie viele Genossen mit ihrem blonden Haar, das in langen Zöpfen auf der Krone ihrer kurzen Haare herabhiel, hielten ihre Krone empor und hörten ihm zu. Bei unserm Eintritt hörten wir, wie sie unter sich die Worte: „Waterland! Waterland!“ wiederholten.

Sie traten den schädeligen Soldaten an, während der Vorleser sich herunterbeugte, um ebenfalls seinen Schoppen zu ergießen. Und der die Brauerei mit seinem grünen, rauhen Haar, platter Nase, runden Augen und furbissiden Baden schrie mit reter Stimme:

„Gesundheit! Gesundheit!“

Kaum hatten wir in der Rauchwolke vier Schritt vorwärts getan, als alles schloß.

„Was ist das? Hier ist es nicht!“ rief Zimmer. „Zeit weiter, zum Teufel! Auch uns soll es nicht unwohl sein, Krugleiten zu hören.“

(Fortsetzung folgt.)



...wenn es möglich ist, die oben genannten ...

**Wien.** ... Die Journalisten ...

an welche die Orte Kleinwittenberg, Biederitz und Weinsdorf ...

**Seit** der Krantenkassen-Ausschuss ...

**Verweise und Verfassungen.** ...

nicht in sehr gutem Aufste stehen ...

**Merlet.**

**Die Cholera in Oesterreich-Ungarn.** ...

**Polenfeuerer Consequenzen.** ...

**Im Dublin (Irland)** ereignete sich ...

**Dem Schicksale der Arbeit.** ...

**Einem Merlet.** ...

**Aus den Gerichtssälen.**

**Strafkammer.**

**Dem Seriens- und Bräuteloskaminel** war wieder einmal ...

**Um Kleinigkeiten** unglücklich gemacht hat sich der Ingenieur ...

**Humor und Satire.**

**Unser** ist in einem oberflächlichen Dorfe gelebt der Herr ...

**Die schlaueste Politur.** ...

**Geheimnisse.** ...

**Raucht T.A.G.-Zigaretten!**

**Mit Riesenschritten**  
hat sich **Kavalier** das beste Schuhputzmittel  
Eingang verhascht in den weitesten Kreisen!  
Die Arbeiterjugend und ihre Welt.

**Van den Bergh's**  
**Cleverstolz**  
Margarine  
frisch ausgestochen!

**Möbel**  
Katalog 1913  
senden wir Ihnen auf Verlangen umsonst.  
Wir verkaufen Möbel, Betten, ...  
**Schmann & Co.**

# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 71.



Donnerstag, 4. September



1913



## Die Fockshot'.

Von Hermann Horn.

Das Dreimastvollschiff hatte eben die Anker gelichtet, nachdem es noch Ladung auf der Elbe eingenommen, und ward nun von einem kleinen Dampfer dem Meere zugeschleppt. Die schwere Trosse hing in weitem Bogen zu dem Schlepper hinüber, der von Zeit zu Zeit seine Sirene heulen ließ, geschäftige Dampfwolken ausstieß und schon das Topplicht in der Dämmerung angesteckt hatte. Der Segler glitt still dahin und stieß nur von Zeit zu Zeit stolpernd mit der Nase nach vorn, wenn der Schlepper ungleichmäßig anzog. Die Kühle des Abends ging in einen steifen Zug über, der das Wasser aufblies, daß es zu zittern begann.

Der Kapitän und der Lotse gingen auf Achterdeck am Ruder, der eine von dieser, der andere von jener Seite, hin und her.

„Sollen wir nicht das Focksegel beisehen, daß das Schiff stetiger liegt?“ fragte der Kapitän, der ein Hochdeutscher war, da sie sich trafen.

„Lot uns noch en beten warten,“ meinte der Lotse, ohne recht zu wissen, warum. Dann gingen sie weiter hin und her.

Der Kapitän war spät an Bord gekommen und hatte noch einen jungen Matrosen mitgebracht, schlank und braun. Man hatte ihm geholfen, seine Seemannskiste, den Sack und die Seegrasmatratze aus dem Boote zu hissen. Dann war er selber im blauen Landgehzeug flink heraufgeklettert und hatte Hand angelegt, seine Sachen ins Logis zu tragen.

In die freie Koje hatte er seine Matratze und den Sack geworfen, die Kiste davor gestellt und sie geöffnet. Er holte eine Flasche mit Schnaps und ein Kistchen mit Zigarren heraus. Die stellte er auf den Tisch, der um den Mast lief, mitten im Mannschaftsraum. „Wer en Zigar schmoiken will, man immer tol Da is of en lütten to trinken!“

Dann hob er seinen Fuß auf die Kiste und zog sich die Lederschuhe aus, während ein paar, die da waren, sich bedienten.

„So,“ sagte er, „nu kann 't ja wieder vor'n Jahr in 't Fock ringehen! — Is dat en Leben!“

Aber er kleidete sich flink um, leerte den Sack in die Koje, stopfte einen Kalkstummel aus einem geschnitzten Tabakfaß und setzte sich auf seine Kiste. Da saß er eine Weile mit gekrümmtem Rücken, die schottische Mütze über den Ohren, rauchte und guckte vor sich hin auf die Lampe, die leicht schaukelte.

Man frug ihn, wie lange Fahrt er gehabt habe, wie lang er jetzt an Land gewesen. Vierzehn Tage sei er an Land gewesen, nach achtzehn Monaten Reise. Sie hätten ihm sein Geld nicht lange gelassen, die anderen seufzten leise dazu wie zu einer selbstverständlichen Sache, und er lacht fröhlich. Wie das Schiff wieder stampft, horcht er auf und seine Rüstern blähen sich ein wenig.

„Der Masten stampft,“ sagte er, „da möt wi wohl bald die Fock beisetzen. — So will id mal en beeten an Deck schauen!“

Draußen ist es jetzt völlig dunkel. Man kommt an einer Bark vorbei, die Anker lichtet, um in den Hafen geschleppt zu werden. Die Leute singen, während man sie um das Ankerspill trampeln hört.

Es wollt ein Mädchen früh aufstehn,  
Dreiviertelstund vor Tagen.

Die gehn heim, den Lichtern und Freuden Hamburgs entgegen aus der Dunkelheit.

Der Wind hatte Kraft bekommen und schmeißt Hagelkörner. Da hört man des Lotsen Kommando vom Achterdeck: „Die Raas an de Wind, Grotmarsseil und Fock bei!“ „Grotmarsseil und Fock bei!“ antwortet's aus allen Ecken und Enden. Dunkle Gestalten lösen sich aus schwarzen Massen; der zweite Steuermann kommt gelaufen: „Voran, Jungens, an die Backbordbrassen!“

Die Tauen klatschen an Deck, einer „singt aus“, diese wilden Raubbogelschreie der Matrosen, mit denen sie an den Tauen

ziehen. Oben die Raas beginnen an den Stengen zu knirschen, sie drehen sich schwanfend in den Lüften, die Leute laufen schreiend mit den Tauen über Deck. Alles ist in Musik erhoben. Der zweite Steuermann, der auf der anderen Seite die Brassen reguliert, „singt aus“: „So gut, boys — so gut, boys — gif hem noch en — that will do —“

Dies erste Stück ist zu Ende, man schickt sich an, aus seiner Erregung zum zweiten überzugehen.

Der Steuermann schickt seine Leute zum Segellosmachen in die Banten. „Zhr zwei,“ sagt er zu diesem zuletzt gekommenen Matrosen und einem schweren, großen Mann im Delzeug und Südwester, „möst man de Fockshoten klar!“

Einen Augenblick blickten die beiden nach der mächtigen untersten Raas des Vordermastes, woran das Focksegel ist. Die Tauen, an denen die Schoten rechts und links festgemacht werden, hängen wie baumelnde Schlangen in der Dunkelheit. Dann stapfen sie los.

Der Neue hat eben ausgefungen. Seine Sinne haben sich der Musikstücke geöffnet, seine Bewegungen ihr untergeordnet. Es ist etwas Gebüdetes, Zurückhaltendes, zum überlegten Sprunge Bereites in ihm, während seine Augen beobachten und wandern.

Der andere ist ein Klotz in seinem schweren Delzeug, schweigend und für sich. Er wendet sich eigensinnig ab, wie der andere den Plan der Verhaltung gibt.

Es gilt, die Schoten, die der Kraft des Windes wegen aus einer Art Flaschenzüge bestehen, festzumachen. Ein Tauenbe augen an der Schiffswand, das andere innen. So kann das Tau kunstvoll durch den Flaschenhals laufen und dem geblähten Segel doppelte Kraft entgegensetzen.

Jeder sollte ein Ende bedienen. Der Neue das außen, der Schwere der innen festmachen. Während der also über Bord klettert und da außen arbeitet, reißt der andere wild und stark an seinem Teil und macht ihn fest.

Dann stapft er hinüber nach Backbord, zur anderen Schote, ohne nach dem Kommenden zu sehen.

Wieder zieht er bereits an seinem Ende, das auch über rollende Scheiben läuft, aber der flinke Neue wird mit seinem nicht fertig. Der schwere eiserne Ring, an dem es eingelassen werden soll, ist verrostet und bricht um. Das Ende fliegt ihm aus der Hand ins Wasser, während von oben schon die weiße Leinwand des Segels flutet. Sie rauscht und bläht sich flatternd im Wind. Der schwere, eisengefüllte Zipfel des Segels fliegt einmal nach oben, wird nach rückwärts geworfen und trifft das Segel mit donnerndem Knall.

Der Neue ist flink an Bord geklettert. Er bebt vor Lust.

„Nach dien End fast,“ schreit er, „wie möt dat annere of binnen Bords an de Keegling festmadden!“

Er steht und lauert, um sein Ende zu fassen, das schwer in der Luft baumelt.

„Ach wat,“ sagte der andere verächtlich und holt sein Ende ein, und jetzt, wie der andere sein Ende zu fassen kriegt, reißt er's ihm aus den Fingern. Der Neue schwanzt einen Augenblick, will noch einmal zugreifen, greift daneben in die schwarze Luft und fällt mit einem hellen, lauten Schrei über Bord.

„Höh —“ macht dieser Klotz erstaunt, „verdammtd ock!“ — Dann zieht er mit riesigen Kräften die Schote an, bis das harte andere Ende krachend sich oben am Zipfel des Segels im Flaschenhals verfangt, macht das Tau fest und springt dröhnend das Deck entlang.

Weiter achtern steht er einen Arm aus dem gegen die Außenwand schäumenden schwarzen Wasser auftauchen, nach dem wirft er eine Rolle Tau.

„Was ist los?“ schreit der zweite Steuermann, denn man hört die Matsraa.

„Ja weet nicht,“ sagt der Schwere, „der Neue da is ja wohl über Bord fallen. — Ja hef em schon en End toschmeten?“

Der „Zweite“ will sich drehen und über Bord schauen; da taucht schon die schottische Mütze des Neuen über Bord, und dann steigt er selber langsam an Deck mitten unter die anderen, die sich gesammelt haben.



„Junge, Junge,“ sagte er, „is di dat Water kold,“ — und lacht und schüttelt sich.

„Ja, wie kommen Sie denn da rauf?“ fragt der Steuermann.

„Ich hef em en End toschmeten,“ sagt der Klotz.

„Wat — en End toschmeten? — Op em Kopp heft du mi Tauwart schmeten, as id de Fallreep rop kām. En Glück, dat sie hutten Wards hing, und id se to fassen kreg!“

Der Kapitän ist auch dazu gekommen.

„Wie ist denn das zugegangen?“

„Ja,“ sagt der Neue, „de Schöfel von de Fodschot war ja wohl entzwei gegangen, und as id dat End to fassen kriegen will, um et binnen Wards an de Keeling fest to maken, da rit et mi he ja wohl ut de Fingers, und id bin über Bord gangen.“

„Ach wat,“ sagt der Schwere verächtlich aus der Dunkelheit, „wenn id dat nicht ihon hätt, wär de Fod in Stüden gegangen!“

„Junge,“ lacht der Neue, „dat hätt id sehen mögen! Und nun schlippt dat anner End durch de Bloß, und dann hat et de Fod erst recht in Stüden!“

„Schmad,“ sagt der Schwere, „da ist Eisen in dat End ein-splißt, dat kann nicht durch.“

„Na,“ schaltet der Kapitän ein, „laß man gut sein, lassen Sie sich nen Grog brauen und gehen Sie anderes Zeug an!“

„All right!“ sagt der Neue, „dat is nich schlecht, Dank ot, Kapitän,“ und geht zur Kombüse.

Da steht auch der Schwere, und er sieht ihm zum erstenmal ins Gesicht, das in dem Schein steht, der aus der offenen Röhrentüre kommt. Das Gesicht hat dicke, rote Waden und über einer großen, fleischigen Nase liegen hinter blonden Wimpern die zwei Augen; sie bliden starr und steif geradeaus, als müßte sich der Kopf um sie bewegen. Der Mann ist groß und breit über der Brust, daß er den Deckel kaum darüber gekriegt hat.

Der Neue sieht ihm einen Augenblick neugierig ins Gesicht, wie er beim Koch den Grog bestellt, der Schwere sieht ohne zu zuden, geradeaus.

„Na,“ sagt der Schlanke dann zu dem Weißmützigen, „dat Pulver hat de Klotz och nich erfunden!“

Und aus der Dunkelheit lachen einige.

Drauf geht der Neue ins Logis und zieht sich um. Grad' sitzt er mit seinen Füßen baumelnd auf seinem Kojentrand und trinkt ein paar anderen mit dem Grog zu, den der Koch eben gebracht hat, da kommt der Schwere zur Tür hereingestapft.

Er bleibt stehen, guckt sich um und fragt einen: „Wo is de nü Matros, de über Bord fallen is?“

„Da is he,“ sagt der, und guckt den andern, das Glas in der Hand, aufmerksam an — „wat willst du von ihm? —“

„O,“ der Schwere drauf, „ich will bi man bloß en beet en de Schmut hauen, von wegen dat Pulver erfinnen.“

Die Mannschaft lacht und weiß nicht, was sie davon halten soll. Aber der Neue kennt sich besser aus. Blitzschnell wirft er das Glas zu Boden, und wie der Schwere mit erhobener Faust nach ihm springt, beugt er sich vor, schlingt den Arm um dessen Hals und brüdt den dicken Kopf fest an sich, daß der andere kaum mehr schnaufen kann. Zugleich preßt er ihm den Stiefel in den Leib.

Der Klotz stößt ein Gebrüll aus wie ein zorniger Seelöwe. Dann schweigt er und kämpft leuchtend, den Kopf aus der Schlinge zu kriegen. Aber der Arm sitzt fest, und der Neue stiefeln auf die Seeleise heraufgekommen und beugt sich in den Kniekehlen, um nach oben zu fahren und den Kopf des anderen gegen die niedere Dede des Raumes zu stoßen.

Wie er aber nach oben fährt, hat der den Kopf auf die Seite geworfen, und er rennt sich den eigenen Schädel gegen die Kante eines Balkens. Er taumelt betäubt zurück, das Blut rinnt ihm in Strömen aus den Haaren und er setzt sich schwer auf eine Seeleise. Von Zeit zu Zeit streicht er sich mit der Hand über den Kopf und betrachtet das rote Blut, das an ihr klebt.

„Wat is dat,“ fragt ein Matrose, „hat he dich stoßen?“

Der Neue hat seinen geschnitzten Tabakstamm hervorgekommen und jümbet sich seinen Raifstummel an.

„Aee,“ sagt er, eine Wolke rauchend, „dat hat he sich selv tan!“

„Is dat wahr?“ fragt der Matrose.

„Ach wat,“ sagt der Schwere, „id weet nich, et ward ja wohl so sin.“ Er erhebt sich und tappt zur Tür hinaus.

Der Neue und der Schwere kamen jeder auf eine andere Wache und hatten nicht viel miteinander zu tun. Aber an einem hellen Sturmtag bei Kap Horn hatten beide Wachen das Schiff, das vor den grünen Riesenwellen begedreht hatte, über ein anderes Stig gelegt, und sie kamen doch miteinander ins Gespräch.

Der eiserne Ring außenbords war nun an der anderen Fodschote geplatzt und mit vieler Mühe, nachdem man erst das Segel aufgegeit hatte, war das andere Ende, so wie es feinerzeit der Neue hatte machen wollen, einstweilen innenbords an der Keeling festgemacht worden.

„Kief,“ sagte der Neue zu dem Schweren, „so wird dat gemacht!“

„Wat,“ sagte der und fuhr auf, „dat geht auch den annern Begl!“ Mit einem Ruck warf er das eine Ende vom Nagel, sprang dann auf die Keeling, ergriff das andere Ende und warf seine gewaltigen Kräfte darein, sich weit hinten überbiegend.

Das Fodsegel holte aus in dem Sturm, der aus einem weiß zitternden Streifen des Horizonts wehte, und das Ende mit dem eingepflühten Eisen versing sich krachend da oben im Zipfel des Segels, wo der Bloß des Flaschenhalses hängt. Aber die Pragen des Schweren hielten aus. Vielleicht hätte er's niedergezwungen; schon schwang sich der Neue, dem Augenblick gehorchend, auf die Keeling, um ihm zu helfen, da sprang da oben der Bloß in Stüde und das Tauende schlüpfte heraus. Donnernd schlug das Segel in die Luft, und der Schwere, der nichts mehr zu halten hatte, fiel mit einem Ueberholen des Schiffes ins Wasser.

„Mann über Bord!“ rief der Neue mit heller Stimme und ergriff ein zu umengerolltes Tauwert.

Der Schwere schwamm mit seinen roten Waden und seinen gerade blickenden Augen schier in gerader Linie mit der Keeling des tief überholenden Schiffes in dem grünen Wasser, keine zwei Meter von dem Neuen, auf die Bordwand zu.

„Faß das End,“ schrie der Neue, und warf es nach ihm.

„Wat,“ sagte der — und seine Augen blickten geradeaus, „id bruk bin End nich!“ — und er steuerte auf das Schiff zu, wo vielleicht die Fodschote noch über Bord hing.

Im selben Augenblick holte das Schiff nach der anderen Seite über und verließ die Höhe dieser Welle. Der Schwere wurde vor den Augen des Neuen hoch in die Höhe gehoben, als wolle er strads mit seinen roten Waden und den gerade ausblickenden, hellen Augen in den Himmel fahren. Einen Moment hielt sich der Kopf dieses Seemenschens auf der Höhe der Welle, allen sichtbar, dann sah ihn niemand mehr.

Der Kapitän kam vom Achterdeck nach dem Mittschiff, wo das Wasser in weißer Gischt hin und her rollte. Das Fodsegel knallte in seinen letzten Fegen an der Raa.

„Wie ist denn das zugegangen?“ fragte er den Neuen.

„Id weet nich,“ sagte der, „er wollte ja wohl de Fodschot festhalten, und da fiel he von Bord.“

## Eltern und Kinder.

(Von Adelheid Popp.\*)

Ich kannte eine Familie, in der es drei Kinder gab. Die Familie war arm, Vater und Mutter arbeiteten fleißig, um ihre Kinder vor Hunger zu schützen. Der Vater arbeitet zehn Stunden im Tag in einer Werkstätte und die Mutter wusch zweimal in der Woche bei anderen Leuten, um auch bares Geld in die Wirtschaft zu bringen. Mit ihren armen, abgearbeiteten, oft wundten Fingern mühte sich die liebevolle Mutter trotz ihrer Müdigkeit bis in die Nacht hinein, um jedes Loch in den Kleidern ihrer Kinder auszubessern. Auch der Vater operte manche liebe Gemohnheit seinen Kindern zuliebe. Oft gab es freilich auch Scheltworte und sogar Schläge. Die Kinder taten nichts Schlechtes; aber sie wollten alles haben, was sie bei anderen Kindern sahen, deren Eltern weniger arm waren. Schöne Kleider, Märchenbücher und Näscherlein hatten andere Kinder; nur die, von denen wir reden, hatten das nicht. „Wartet bis ich nur groß bin und selber etwas verdiene, dann sollt ihr schon sehen,“ meinte der älteste Knabe oft. Und auch das älteste Mädchen sprach so; schöne Kleider, Bänder, Spitzen, Rietaden, Gestorenes und Süßigkeiten wollte sie sich kaufen, wenn sie von der Schule entlassen und in einer Arbeit sein würde. „Nichts gebe ich zu Hause her“, war eine andere Aeußerung, die oft getan wurde.

Dabei wurden die Kinder groß. Der Knabe fing zu arbeiten an und bekam jede Woche ein paar Kronen, das Mädchen ging in eine Fabrik und wurde auch sofort bezahlt. Man sollte nun meinen, die Familie wäre nun weniger arm gewesen. Keine Rede! Die beiden Kinder, die nun verdienten, handelten der Mutter jeden Pfennig ab. Sie wollten sich ihr Geld behalten

\*) Aus dem hübschen kleinen Buche Seht, wie die Zukunft euch grüßt!, das die Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand u. Ko. in Wien VI herausgegeben hat. Das Büchlein kostet gebunden 1 Mk.

und nur einen ganz kleinen Beitrag zahlen. Da sie aber immer viel Appetit hatten und tüchtig in die Schüssel langten, wenn sie bei Tisch waren, so mußte die Mutter immer mehr und mehr kochen. Die Mutter blieb gar oft hungrig, um den Kindern geben zu können. Karl aber, so hieß der Knabe, wollte so tun wie ein Erwachsener. Er kaufte sich Zigaretten, manchmal auch ein Glas Bier. Das Mädchen aber kaufte sich verschiedene Nischereien, die ihr oft nicht gut bekamen, da sie, weil billig, von minderwertiger Qualität waren. Dann kaufte sie sich heimlich allerlei Zeug im Parfümerieladen und im Fußgeschäft. Manches, das sie kaufte, verwendete sie dann gar nicht. Es paßte nicht für sie, aber weil sie es bei anderen gesehen hatte, wollte sie es auch haben. So verschleuderten die beiden die schwer genug verdienten Pfennige, und die Mutter hatte immer dieselben Sorgen. Oft redete die Mutter den Kindern zu. Sie bat den Knaben, noch nicht zu rauchen und nicht zu trinken, da es ihm schade; das Mädchen sollte nicht naschen und das Geld nicht auf zwecklosen, unbrauchbaren Tand verschleudern. Die Kinder hörten nicht auf die gutgemeinten Worte der Mutter. Beide redeten oft ganz böse und brutal mit ihrer Mutter. Sie drohte zwar immer, sie werde dem Vater alles sagen, aber wenn sie es tun sollte, schwieg sie doch wieder und nahm die Kinder noch in Schutz. Und wie gartig waren diese oft! Sie ließen sich von der Mutter bedienen, weil sie schon verdienten. Der Vater wollte gar oft aufbrausen, wenn er doch einmal bemerkte, wie es die Kinder trieben. Aber die Mutter begünstigte ihn immer wieder. Die beiden Geschwister erhielten schließlich einen höheren Lohn, aber auch das brachten sie für sich.

Die Mutter nahm sich das sehr zu Herzen. Immer hatte sie auf alles verzichtet für die Kinder. Immer noch trug sie die Kleider, die sie sich vor vielen Jahren gekauft. Sie waren unmodern geworden, die Kinder schämten sich für die ärmliche, altväterlich gekleidete Mutter, aber sie halfen ihr nicht, weil sie ihr Geld nicht einteilen konnten. Sie hatten ja nicht viel, es war kein Ueberfluß. Gätten sie aber den Lohn zu Hause hergegeben und hätten sie sich mit einem bescheidenen Taschengeld begnügt, so wäre es für alle besser geworden. Die Mutter hätte sich die Wirtschaft besser eingeteilt, man hätte mit der Zeit eine bessere Wohnung haben können und für die Kleider ihrer Großen hätte die Mutter auch geforgt. Da alle Eltern ihre Kinder möglichst schön und stattlich sehen wollen, so wären diese nicht zu kurz gekommen. Da die Kinder das nicht einsehen wollten und auf die guten Ratschläge nicht hörten, so war es zu Hause oft sehr ungemütlich. Die Eltern waren verstimmt und mit den Kindern mürrisch. Das paßte diesen auch nicht und sie gewöhnten sich an, oft recht lieblos zu reden. Die Kollegen und Kolleginnen machten es auch so, wie sie sagten, aber bei diesen sah es zu Hause auch nicht besser aus. Diese berieten sich auf die ändern. Wenn es aber ein Kind in der Familie so macht, wollen es dann die ändern auch so machen. Jedes will selbständig sein. Mit dem Lohne aller wäre aber gemeinsam viel mehr anzufangen, als wenn jeder seinen Teil für sich ausgibt. Aber wie das leider so oft vorkommt und zur Verbitterung des Verhältnis zwischen Eltern und Kindern führt, war es auch bei unsern jungen Leuten.

Der Karl, der nun schon jede Woche 5—6 M. bekam, und das Mädchen, das als Hilfsarbeiterin 8 M. erhielt, wurden durch ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit ganz neuen Ideen bekannt gemacht. Karl hörte davon, daß es für solch junge Burschen eine Organisation gebe, wo Vorträge gehalten werden, wo man Bücher zu leihen bekomme und wo auch gemeinsam Ausflüge ins Freie gemacht werden. Das Mädchen wurde aufgefordert, in den Bildungsverein zu kommen und dort an den Unterrichten sowie am Tanzkurs teilzunehmen. Die Eltern wollten das nicht haben. Nach ihrer Meinung waren die beiden noch zu jung, um schon Vereinsmitglieder zu sein. Sie behaupteten, zuerst müßte man etwas gelernt haben, erst dann könne man sich an eine Vereinigung anschließen. Besonders über die Tochter waren sie empört. Ein junges Mädchen müsse am Abend Handarbeiten machen und am Sonntag in der Wirtschaft arbeiten, dann werde eine tüchtige, brave Frau aus ihr werden, so erklärten sie. Es gab nun jeden Tag Zank und Streit. Schon in der Frühe, ehe jedes seinem Beruf nachging, begannen die Händereien, mittags wurden sie fortgesetzt und abends war es nicht anders. Alle diese Menschen waren brav und ordentlich; alle wollten das beste, aber sie verstanden sich nicht. Die Eltern bestanden auf ihrer Autorität und verlangten, daß die Kinder ihren Lehren folgen sollten. Die Kinder meinten, die Eltern könnten die neue Zeit nicht verstehen und spotteten über ihre rückständigen Auffassungen. Die Kinder hielten sich für die Klügeren, weil sie aber doch noch unverständlich waren, so prahlten sie damit, und machten sich schließlich über die Eltern, über die „Alten“, wie sie sagten, lustig. Sie begriffen nicht, daß Kinder auf diese Weise besonders das Herz einer Mutter wie mit Dolchstichen verwunden können. Sie hatten ja recht, wenn sie ihre Wege gehen wollten. Wenn sie sich dort anschließen wollten, wo auch andere junge Burschen und Mädchen sich versammelten, um sich zu bilden, um gute Bücher und Zeitschriften zu lesen, um im Kreise von

Gleichstrebenden Ausflüge zu machen und Konzerte zu besuchen. Aber sie hätten deshalb nicht so brutal gegen die Eltern sein dürfen. Wenn die Eltern auch anders denken, so sind ihnen ihre Kinder immer höchst schuldig. Wenn Eltern noch so arm sind, so streben sie doch immer, ihren Kindern manchmal eine schöne Stunde zu bereiten. Kinder sollten nie veressen, wieviel Liebe sie von den Eltern empfangen, und sie sollten ihnen mit Liebe, Aufmerksamkeit und Schonung begegnen. Die Gefinnung muß man darum nicht verleugnen! Aber man soll dafür kämpfen, indem man versucht, die Eltern zu überzeugen, daß man auf gutem Wege ist.

Das hat glänzend das dritte Kind getan, als es nach Schulaustritt in eine Lehre kam. Hans hatte immer schon mit unangenehmen Gefühlen die Auseinandersetzungen zwischen seinen Eltern und Geschwistern angehört. Beschwörend hatten ihm die Eltern oft gesagt: „Du darfst nicht auch so werden, du mußt zu uns halten!“ Und er paktete es anders an. Er ging auch in den Verein, er war schon vorher oft bei den „Kinderfreunden“ gewesen und hatte dort an den Spielen und Ausflügen teilgenommen. Manches Buch hatte er sich aus der Bibliothek nach Hause getragen, das einen guten Samen gelegt hatte. Gegen die „Kinderfreunde“ hatten die Eltern nichts einzuwenden gehabt. Im Gegenteil, sie waren froh, daß der Bub nicht auf der Straße herumliefe. Als er nun in eine Lehre kam und dann ein paar Mark in der Woche bekam, gab er sein Geld der Mutter und machte mit ihr aus, was sie ihm für den Verein und als Taschengeld geben sollte. Noch manches Nideltüddel steckte ihm die Mutter zu, das nicht in dem Vertrag ausbedungen war. Gern hätte es der Knabe gesehen, wenn auch die Eltern Interesse an seinen Bestrebungen gehabt hätten. Wenn daher am Abend die Mutter die Kleider der Kinder stülzte und der müde Vater seine Pfeife rauchte, nahm er seine Zeitung, die „Arbeiterjugend“, und begann den Eltern vorzulesen. Wie hordten diese auf, wenn ihnen der junge Sohn dann die Worte erklärte, die sie nicht verstanden hatten, da sie nie Gelegenheit gehabt hatten, solche Dinge zu hören. Sie diskutierten dann über das Gelesene; die beiden Älteren lachten zuerst über den jungen Bruder, aber schließlich lachten sie mit; auch sie beteiligten sich an der Diskussion und erzählten manches aus den Vorträgen, die sie schon gehört hatten. Die Eltern sahen mit Staunen, welche unterrichtete, kluge Kinder sie hatten. Und siehe da! Es wurde nicht mehr gestritten in dieser Familie, sondern diskutiert. Jeder erzählte nun von den Vorträgen, und wenn besonders interessante Themen angekündigt waren, da gingen schließlich auch Vater und Mutter mit. Und immer ließen sie sich nun von ihren Kindern die Zeitungen vorlesen, in welchen so ganz andere Dinge standen, als sie bis jetzt gehört und gewußt hatten. Sie kauften sich auch nicht mehr irgend einen der heiligen Kalender, sondern lasen den Arbeiter-Kalender, den ihre Kinder nach Hause brachten. Statt der dummen Romane, die früher die Mutter von ihrem Wirtschaftsgeld heftweise gekauft hatte, wurde eine gute Zeitschrift abonniert. Mit den Kindern lernten jetzt auch die Eltern, und die Familie entwickelte sich fast zu einem kleinen Diskussionsklub. Das alles aber war so gekommen, weil Hans, der bei den „Kinderfreunden“ war, den richtigen Weg gefunden hatte, sich mit seinen Eltern zu verständigen. Das aber ist sehr wichtig. Es mag ja vorkommen, daß nicht alle Eltern diese neuen Dinge, die man in den Vereinen lernt, so begreifen wie die Eltern, von welchen unsere Geschichte handelt; das ist dann wohl sehr traurig. Aber alle unsere jungen Freunde und Freundinnen sollen darüber doch nicht verzeffen, daß es über alles Unverständene, das zwischen Eltern und Kindern liegt, doch ein unzerstörbares, immer wieder zusammenführendes Band gibt. Das ist die Liebe, die im Herzen der Eltern nie schwindet und die bei den Kindern immer ein williges Ohr finden soll.

## Kleines Feuilleton.

Lassallebüste und Bebelbüste.

Genosse Franz Mehring teilt in der Neuen Zeit mit: In seinen Erinnerungen an Lassalle sagt Vahlteich, wer den Mann selbst gekannt habe, dem seine Bedeutung ins Gesicht geschrieben gewesen sei, könne nicht ohne Bohn die vielen schlechten Bilder ansehen, die von ihm existierten. Als das beste dieser Bilder galt bisher die Büste, die Reinhold Wegas im Jahre 1859 gemeißelt hat: das Exemplar davon, das Lassalle selbst seinem damaligen Freund und Verleger Franz Dunder geschenkt hat, befindet sich seit 1888, seit Dunders Tod, in meinem Besitz.

Aber auch dieses Bild Lassalles verblaßt und erscheint mir unecht neben einer neuen Büste unseres Vorkämpfers, die Julius Obst, ein Schüler Reumiers, mit meisterlicher Hand geschaffen hat. Obgleich ich die Büste von Wegas seit einem Vierteljahrhundert jeden Tag vor Augen gehabt und mich sozusagen in sie eingelebt habe, so fiel es mir doch wie Schuppen von den Augen, als ich das prächtige Werk des jungen Genossen

Obst sah; so hat Lassalle ausgeföhren und nicht anders! Nicht nur ist die technische Ausführung unendlich viel sorgfältiger als bei Vegas, sondern wenn dieser im Grunde doch nur einen stilifizierten Casarentopf gibt, hat Obst den historischen Lassalle nachgeschaffen, so wie er in der Gesellschaft lebt, als der feurige und stürmische Erwecker der Arbeiterklasse: den Kopf mit dem kurzlockigen Haar, der gedankenschweren Stirn, „um die Lippe der Trost und der jubelnde Hohn“, dem festen und vollen Kinn, dem bewegten Spiel der Wangen, der stark vorspringenden Nase, die daran erinnert, daß dieser Kämpfer gegen Unterdrückung am eigenen Leibe die Schmach einer unterdrückten Masse empfunden hat. Vegas, der täglich um Lassalle war, hat ihn mit stumpferen Augen geschaut als Obst, der ihn nie gesehen hat.

Aus unermüdlichem Studium der Werke Lassalles und der Literatur über Lassalle, aus nicht minder unermüdlichem Studium alles bildlichen Materials, das von Lassalles körperlicher Erscheinung vorhanden ist, hat Obst das Bild geschaffen, als ein geborener Künstler. Seine unterscheidet einmal zwischen flacherer und tieferer Porträtkunst. Seine sehe es auf ein leichteres Wiedererkennen eines wohlbekanntem Originals ab und sei das Entzücken jeder zärtlichen Ehefrau, die uns versichere, wie sprechend ähnlich der Herr Gemahl sei, den wir noch nicht kennen. Diese habe das wunderbare Talent, gerade diejenigen Rüge aufzufassen und wiederzuspiegeln, die auch dem fremden Beschauer eine Idee von dem darzustellenden Gesicht geben, so daß er den Charakter des unbekanntem Originals gleich begreife. Bei den alten Meistern findet Seine jene Unmittelbarkeit der Bildnisse, die uns deren Nehmlichkeit mit den längst verstorbenen Originalen so lebendig zusichere; „wir möchten darauf schwören, daß diese Porträts getroffen sind“, sagen wir dann unwillkürlich, wenn wir Galerien durchwandeln. Und eben dies wird jeder Kenner von Lassalles Leben und Werken sagen, der vor seiner neuesten Büste steht.

Man darf sie doppelt begrüßen: als ein klassisches Bild Lassalles und als ein echtes Kunstwerk, das aus dem Geiste der Partei geboren ist. Die Buchhandlung Vorwärts, die den Vertrieb übernommen hat, wird dafür sorgen, daß ihr Erwerb auch dem einfachen Arbeiterheim zugänglich ist. Gegenwärtig arbeitet Obst mit voller Kraft an einer Büste Nebels. Möge dieser neuen Aufgabe ein glückliches Gelingen beschieden sein!

#### Keimschädigung durch physikalische und chemische Einflüsse.

Die biologische Forschung ist neuerdings bemüht, nachzuweisen, ob und in welcher Weise die Entwicklung tierischer Embryonen durch chemische und physikalische Schädigungen beeinträchtigt werden kann. Eine zusammenfassende Arbeit über die auf diesem Gebiete gemachten Experimente bringt die Umschau in ihrer Nr. vom 23. August.

Aus Froscheiern, deren Entwicklung statt in reinem Wasser in solchem, dem 0,6 Proz. Kochsalz zugesetzt war, sich vollzog, schlüpfen Larven mit stark geschädigtem Nervenapparat aus. Ein Zusatz von Magnesiumchlorid zum Meerwasser ließ aus Froscheiern Larven mit nur einem Zyklopedenauge sich entwickeln. Auch bei höheren Tieren, z. B. Embryonen von Hühnern, konnten experimentell Mißbildungen erzeugt werden.

Entwicklungsstörungen können aber auch als Folge einer Schädigung des befruchtenden Samens eintreten. Der Berliner Biologe Oskar Hertwig hat Samenfäden von Fröschen mit Radium und Mesothoriumpräparaten bestrahlt und dabei Störungen in der Entwicklung der mit diesem Samen befruchteten Eier erzielt, die um so stärker waren, je länger dauernd die Bestrahlung und je stärker das angewendete Präparat gewesen war. Derselbe Forscher hat in jüngster Zeit neue Versuche ausgeführt, um zu ermitteln, ob Konstitutionsveränderungen auch durch chemische Beeinflussung der Samenfäden hervorgerufen werden können. Die Schwierigkeit bestand bei diesen Versuchen darin, chemische Reagenzien zu finden, die zwar die Konstitution des im Kopftheile des Spermias enthaltenen „Idioplazmas“ verändern, ohne doch die Beweglichkeit der Fäden wesentlich zu beeinträchtigen. Solche Substanzen sind das Chlorhydrat und das salpetersaure Strichnin. Die Samenfäden von Fröschen behielten in Chloralhydratlösung noch nach 1/2 bis 2 Stunden ihre Bewegungsfähigkeit. Aus den von ihnen befruchteten Eiern entwickelten sich Kaulquappen, die kleiner und schwächer als normale Tiere waren und außerdem Rückenplatten aufwiesen, eine Folge davon, daß die embryonale Nervenrinne sich nicht zur Bildung des Rückenmarks schließt, sondern in zwei Hälften getrennt bleibt. Manchmal ergibt sich daraus auch eine doppelte Schwanzbildung.

Der Amerikaner Stead endlich hat die Wirkung des Alkohols auf den Keim experimentell untersucht. Er setzte Männchen und Weibchen von Meerfischeicheln längere Zeit unter Alkoholverwirkung und stellte dabei fest, daß sowohl bei väterlichem als auch bei mütterlichem Alkoholisimus die Jungen schwach und degeneriert waren. Häufig trat auch Abort ein.

Die gemachten Versuche werfen auch ein Licht auf die aus der Praxis bekannte Tatsache, daß z. B. Klei- und Tabakarbeiterinnen häufig schwächliche und degenerierte Kinder zur Welt bringen.

#### Die Eisfabrik im Fingerhut.

Auf ganz einfache Weise läßt sich im Sommer wie im Winter dicht neben einem heißen Ofen Eis bereiten; man braucht dazu weder eine Eismaschine noch eine aus Eis und Schnee hergestellte Kältemischung, sondern nur einige Tropfen Wasser, Ammoniumnitrat, eine Untertasse und — einen Fingerhut. Die Anleitung dazu, in diesem einen kleinen Eisblock zu erzeugen, wird im neuesten Heft der Welt der Technik gegeben. Um das Eis zunächst einmal außen am Fingerhut zu erzeugen, d. h. diesen an der porzellanenen Untertasse anfrischen zu lassen, stellt man die letztere auf den Tisch, bringt auf ihre Mitte einige Tropfen Wasser und stellt nun den Fingerhut darauf. Dann gießt man in den Fingerhut, und zwar fast bis zu seinem Rande gleichfalls Wasser, in das nun Ammoniumnitrat geschüttet wird. Nachdem wir kurze Zeit umgerührt haben, ist der Fingerhut richtig auf der Untertasse angefroren. Dieses gewiß einfache Verfahren, Eis zu erzeugen, beruht auf der Anwendung der sogenannten „Lösungskälte“. Manche Salze lösen sich unter großer Erwärmung im Wasser; bei manchen wiederum ist der Lösungsvorgang mit der Entwicklung einer bedeutenden Kälte verbunden. Ganz besonders stark ist diese letztere bei Anwendung von Ammoniumnitrat, also salpetersaurem Ammoniak. Es tritt dabei eine Temperaturerniedrigung von über 20 Grad ein. Wenn wir daher ein Wasser von gewöhnlicher Wasserleitungstemperatur, also von etwa 10 Grad verwenden, so wird es durch einfaches Auflösen von Ammoniumnitrat auf etwa 10 Grad unter Null abgekühlt. Da das Metall unseres Fingerhutes ein guter Wärmeleiter ist, so wird diese niedrige Temperatur auch rasch auf das auf der Untertasse befindliche Wasser übertragen und dieses friert. Die im Fingerhut befindliche Salzlösung kommt trotz ihrer niedrigen Temperatur nicht zum Frieren, weil ja Salzlösungen erst bei Temperaturen frieren, die weit unter dem Gefrierpunkt des Wassers liegen.

Wollen wir einen kleinen Eisblock erzeugen, so brauchen wir unseren Fingerhut nur mit Wasser zu füllen und ihn an einem Schnürchen in ein Gefäß, also z. B. eine kleine Tasse zu hängen, in der wir Ammoniumnitrat in Wasser auflösen. Nach wenigen Minuten hat sich im Fingerhut ein Eisblock gebildet, den wir leicht in der Weise herauslösen können, daß wir das Ganze auf einen kurzen Augenblick in warmes Wasser tauchen. Dadurch schmilzt das Eis am Rande der Metallwandung und der vorher im Fingerhut festgefrorene Eisblock gleitet nun ohne weiteres heraus. Besonders wirkungsvoll werden diese Versuche, wenn wir sie am oder auf dem warmen Ofen ausführen.

## Humor und Satire.

### Der Friede.

Sie sahen beisammen christgläubig  
Und hatten einander so lieb,  
Und wünschten nichts weiter vorläufig,  
Und daß es doch immer so blieb'.

Der Friede wurde geschlossen,  
Und was ihr Oberster schrieb,  
Das wurde einkimmig beschlossen.  
Vergessen die Bruderhieb!

Es war eine rührende Szene,  
Und jedem Zuschauer lief  
Vom Auge hernieder die Träne,  
Er lachte sich bucklig und schief.

Denn wer zu ihren genauen  
Befehlen gehörte, der weiß:  
Sie werden einander verhauen  
Bald wieder mit christlichem Fleiß...

Natürlich die Balkanbrüder  
In Bukarest hab ich gemeint,  
Nicht unpre Glaubenshüter,  
Die der Friede von Mex geeint.

(A. De Nora in der Jugend.)

„Entfernte Verwandtschaft.“ „Sind Sie mit Barney O'Brien verwandt?“ wurde Thomas O'Brien gefragt. „Entfernt“, antwortete er, „ich war das erste Kind und Barney das siebte.“

„Gut besolgt.“ „Nun, und wie hat Ihre Mutter die letzte Nacht geschlafen? Hat sie meinen Rat besolgt und ordentlich gezählt?“ — „O ja; sie zählte bis 18314.“ — „Nun, und dann ist sie fest eingeschlafen, nicht wahr?“ — „Nein, dann war es Zeit zum Aufstehen.“ (Lustige Blätter.)

Verantwortlich: Carl Bodt in Halle (Saale). — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei.